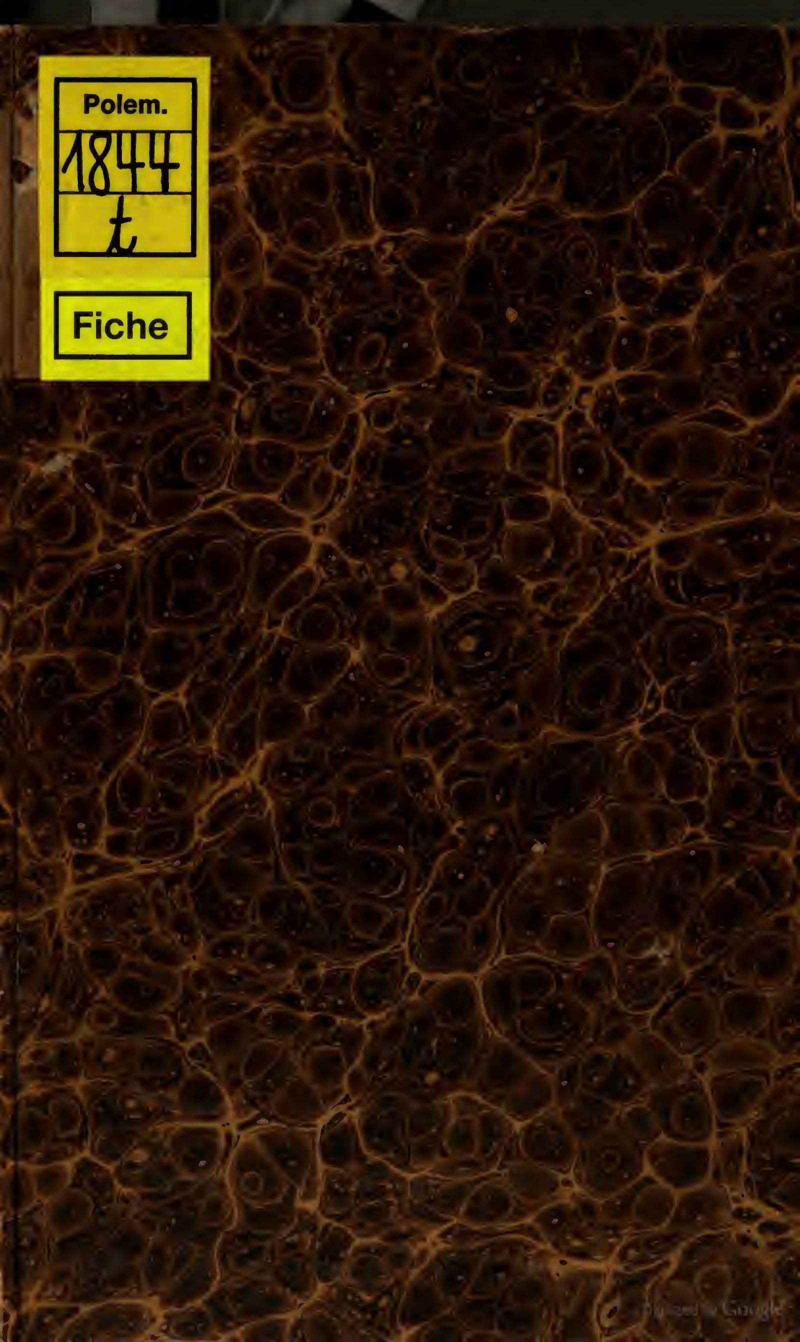



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Heinrich Leo,

der verhallerte Pietist.

Ein

Literaturbrief

von

Dr. Eduard Meyen.

Allen Schülern Hegel's gewidmet.

„Ei, du Hallescher Löwentrotz,
Wie hat man dich gezähmet!"
Heine.

Leipzig, 1839.
Verlag von Otto Wigand.

Du forderst mich auf, auch das Wort zu nehmen in dem Kampfe, der sich um die Manen Hegel's durch den fanatischen Leo entsponnen hat, Du mahnst mich um so dringender dazu, als auch ich zu denen gehöre, gegen die er seine Dominicanerkralle ausgestreckt, über die er Zeter geschrieen, und für die er den Scheiterhaufen gefordert hat. Aber ich muß Dir gestehen, daß mir dies Schauspiel bisher so lächerlich, diese Polemik so plump erschienen ist, daß ich mich nicht dazu angeregt fühlen konnte, auch nur einen Federzug zu meiner Vertheidigung zu thun. Ich meine, es müsse Jeden, der auch nur einen Blick in diese Anklage wirft, diese abscheuliche Profanation der Wissenschaft aufs widrigste berühren, und er müsse auch sogleich den Kläger richten. Die Sache der Philosophie ist zu tief in unserm ganzen Nationalleben begründet, als daß ihr die Freiheit der Forschung auch nur einen Augenblick getrübt werden könnte, und ihr Schutz ist namentlich von der preußischen Regierung zu bestimmt ausgesprochen worden, als daß von einer solchen Verketzerung etwas zu fürchten wäre. Findet sich dies Princip nicht schon in der Cabinetsordre, welche Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1798 an den Staatsminister von Wöllner erließ, und worin es heißt, daß „Vernunft und Philosophie die unzertrennlichen Gefährten der Religion sein müßten."? Und lebt nicht der herrliche Ausspruch desselben Königs in Aller Gedächtniß, den er that, als Fichte um eben solcher Verketzerung, wie wir sie jetzt erfahren, nach Berlin flüchtete. „Ist es wahr, sagte der König, daß Fichte mit dem lieben Gott in Feindseligkeiten begriffen ist, so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen, mir thut das nichts." Das ist eine Friedrich d. G. würdige Sprache! Und setzt nicht ferner Preußen seinen Ruhm darein, daß ihm Kant, Fichte und Hegel angehört haben, daß sie unter seinem Schutz geworden sind, was sie wurden — die Leuchtsterne des Denkens, welche das helle Licht der neueren Philosophie über ganz Deutschland, ja

über Europa verbreiteten. Und sind nicht die Resultate dieser Philosophie durch den um Preußen so hochverdienten Minister von Altenstein sanctionirt worden, ist nicht die philosophische Bildung als nothwendig in die Doctrin aller Facultäten und selbst in den Gymnasialunterricht aufgenommen worden? Wie sollte hiegegen Leo, der die Wissenschaft und die Männer höhnend, welche ihn einst befördert haben, gegen deren Werk auftritt, etwas vermögen? Nein glaube mir, diese Männer werden ihn verachten, und sie werden seine Strafe denen anheimstellen, welche ihn im Namen der Wissenschaft züchtigen wollen. Für diese aber kann von einem wissenschaftlichen Kampfe mit Leo nicht die Rede sein, ihr kann Leo's Denunciation nur als Erscheinung und der ganze Leo überhaupt nur als Product der Zeit Interesse haben. Denn Leo hat sich der Einseitigkeit seiner jetzigen Richtung so zum Raube hingegeben, daß er aus der Wissenschaft eine Parteisache, ein Vehikel für politische Umtriebe gemacht hat, sein ganzes Streben ist ein negatives, und man kann ihm nur insofern eine positive Seite abgewinnen, als man es in seiner Nichtigkeit aufzeigt, und damit paralysirt. Wie das Leben mit seinen schlechten Elementen verfährt, indem es sie von sich stößt, so soll es auch die Wissenschaft thun, sie soll, was sich als schlecht und böse in ihr Bereich drängt, ja selbst die Vornirtheiten, welche sich ihr anzuhängen suchen, ausstoßen und vernichten. Dieser Pflicht nun haben in Bezug auf Leo schon höchst ehrenwerthe Männer, vor Allen Ruge in den Hallischen Jahrbüchern, dann Michelet in der von mir redigirten literarischen Zeitung auf eine treffende und treffliche Weise genügt. Was ich hiezu noch fügen möchte, ist eine charakteristische Zusammenstellung der Widersprüche, innerhalb deren sich Leo sein Lebelang umhergetrieben, und aus denen sein fahriges, unstätes, bis zum Bösen charakterloses Wesen recht eclatant erhellte.

Da Leo „die Nation" zur Richterin über seine Denunciation bestellt hat, so müssen dieser die Acten, welche über diesen Proceß handeln, so vollständig wie möglich vorgelegt werden. Weiter will ich fürs Erste nichts thun. Doch hoffe ich, daß für die gesammte Auffassung der gegenwärtigen Zustände einige ersprießliche Gesichtspunkte daraus hervorgehen sollen. Denn es gehört zu den fruchtbarsten Betrachtungen für die Culturgeschichte, den Einfluß zu beobachten, welchen der allgemeine Geist der Geschichte auf die einzelnen Individuen ausübt. Alle Besonderheiten, alle Momente dieses Geistes treten dem Beschauer in dieser Betrachtung plastisch entgegen, er erhält eine bestimmte Handhabe, an der er die Gegenwart erfassen kann. In Frankreich und England ist diese Kenntniß Nationalsache. Hier, wo die Oeffentlichkeit den Pulsschlag des politischen Lebens bildet, kann man den Blutumlauf der Geschichte auf das schärfste beobachten, man kann die Venen und Arterien sehen,

durch welche die Kraft der Einzelnen zu dem Herzen des Staatskörpers fließt. In den öffentlichen Charakteren liegen die Mittel und das Ziel der Geschichte offen zu Tage. Wenn das englische und französische Volk die Namen seiner Parteiführer nennt, so hat es die concrete Anschauung der Gegenwart vor sich. O'Connell und Brougham, Wellington und Peel, oder Thiers, Guizot und Odilon Barrot sind ihm die Incarnationen der Principien, nach denen die Geschichte der Gegenwart ringt. Anders ist dies Verhältniß in Deutschland. Hier, wo die politische Geschichte sich immer noch mühsam aus der Culturgeschichte emporwindet, wo der Pulsschlag der Oeffentlichkeit kaum wahrnehmbar ist, führt der Principienkampf nur ein schwächliches theoretisches Dasein, und lebt mehr in Büchern, als in Menschen. Aber es ist doch auch nicht zu leugnen, daß die Epoche der Geschichte für uns im Anzuge ist, wo die Wissenschaft zum Volke reden, und ihre Lehre Fleisch und Blut werden soll. Die That der sieben göttinger Professoren steht als ein fester Markstein da in der Geschichte der Gegenwart, und es ist nun für immer ausgesprochen, daß die Einheit von Wissenschaft und Leben in Deutschland Nationalsache ist, und daß die Wissenschaft die Kraft in sich trägt, die Rechte der Völker zu verfechten. Nicht minder bedeutend sind aber auch die Erscheinungen, welche innerhalb der reactionären Parteien hervorgetreten sind. Görres und die übrigen Kämpfer für die Hierarchie haben dasselbe Bedürfniß offenbart, wie die Septemvirn, auch sie streben nach einem neuen Zustande, welcher ihrer inneren Ueberzeugung analog sei. Auf die Bestrebungen aller dieser Männer sollte daher stets das Augenmerk der Nation gerichtet sein, und die Schriftsteller sollten unermüdlich dahin streben, die Charakteristik derselben zu entwerfen, um zu dem Urquell der Motive zu dringen, welche die Gegenwart bewegen, und so wenigstens dem ungleich höheren Zustande Frankreichs und Englands uns anzunähern. In diesem Sinne will ich mit Heinrich Leo verfahren, ich will ihn der Nation zeigen, wie er ist, ich will an ihm die Perfidie enthüllen, welche die Seele der protestantisch-jesuitischen Partei ausmacht, und die schlechten Elemente aufdecken, welche er gerade so in die Geschichtsschreibung gebracht hat, wie Hengstenberg in die Theologie und Wolfgang Menzel in die Literaturgeschichte. In diesen Dreien hat sich der protestantische Jesuitismus incarnirt, und sie zu vernichten muß daher zu den Hauptaufgaben der Gegenwart gehören. An Wolfgang Menzel ist dies Strafgericht schon vollzogen worden; er liegt wie ein alter räudiger Hund auf seinem faulen Stroh, das ihm Hr. von Cotta aus Mitleid gelassen, und getraut sich nur selten noch zu kläffen; die Bornirtheit seiner Moral ist ab- und zur Ruhe verwiesen. Auch der Jude Joel Jacoby ist zum „stillen Mann" geworden, und wandelt einher als literarische Leiche. Gesellen wir zu diesen nun

Heinrich Leo, den Schänder der Philosophie, bringen wir in seine finstere Höhle, und blenden ihn mit unserm Lichte. Wenn wir ihn fixiren, so ist auch seine Richtung paralysirt.

Was uns an diesen Parteiführern, an Görres, Phillips und Jarcke katholischer, und an Leo und Hengstenberg protestantischer Seits sogleich als gemeinsame Eigenschaft entgegentritt, ist das Gekünstelte ihrer Gesinnung, ist die Entstehung ihrer Tendenz aus besonderen und speciellen Motiven. Gewaltsam haben sie sich hineingeworfen, und wilde Leidenschaften stacheln sie überall, wo sie sich erheben. Nirgend ist eine organische Fortbildung, eine natürliche Metamorphose des Geistes sichtbar, sondern nur ein Hinüberspringen von einem Extrem zum andern. Am gewaltigsten und wahrhaft imponirend tritt dies bei Görres hervor, der erst Jacobiner, dann für die Sache der Könige streitend nun der Hierarchie dient, in dem thörigten Wahne, hier die Freiheit zu finden, welche er stets auf labyrinthischen Irrwegen verfolgt hat. Jarcke und Phillips sind katholisch geworden, um ihrer politischen Ueberzeugung willen, und für politische Zwecke. Leo und Hengstenberg gehörten früher philosophischen Richtungen an, und wie bei Jenen ist der Ehrgeiz die Triebfeder ihrer Hingebung an den Jesuitismus gewesen, politischen Einfluß zu erlangen auch ihr Ziel. Leo zeigt darin einige Aehnlichkeit mit Görres, daß seine Jugend von dem maßlosesten Freiheitsstreben erfüllt war; er gehörte nämlich zu den eifrigsten Jüngern Jahn's, und soll innerhalb dieser phantastischen mittelaltrigen Begeisterung große Anlage zu einem turnerischen Marat gezeigt haben. Leo war mit Sand, Follen und Wolfgang Menzel befreundet, war 1817 auf dem Wartburgfeste, und fand sich gleich darauf in die demagogischen Untersuchungen verwickelt, in Folge deren ihm später die Habilitation in Erlangen verweigert wurde. Sein gutes Glück führte ihn sodann nach Berlin, gerade zu der Zeit, als Hegel's großartige Wirksamkeit feste Wurzeln zu schlagen begann, und er ergriff kluger Weise sogleich den Rettungsanker, der sich ihm hier bot, indem er sich Hegel und dessen älteren Schülern aufs innigste anschloß. Leo wurde später Secretär bei der Societät für wissenschaftliche Kritik, und benutzte jede Gelegenheit, in seinen Kritiken Hegel ein überschwängliches Lob zu spenden, das dieser dann jedesmal restringiren ließ*). In seiner Eigenschaft als Bibliothekar zeichnete sich Leo durch unverwüstliche Grobheit aus. Zuerst nun wurden seine Freunde an seinem Charakter irre, als er plötzlich aus Berlin verschwand, um einem Verhältniß, in das er sich eingelassen hatte, zu entgehen, und als er darauf die confusesten und sinn-

---

*) Siehe Leo's Kritik von Schlosser's Universalgeschichte in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Jahrgang 1827.

verwirrtesten Briefe aus Leipzig schrieb, deren Refrain war, daß er um keinen Preis nach Berlin zurückkehren wolle. Um ihn nun aus diesem kläglichen Zustande zu retten, verschafften ihm die Freunde die Professur in Halle, welche im Jahre 1830 in eine ordentliche verwandelt wurde, und die er noch bekleidet. Dies Ziel scheint Leo für seine philosophische Richtung genügt zu haben, denn noch in demselben Jahre vollendete er seine Umkehr, und wendete sich von Hegel ebenso zu Herrn von Haller, wie er sich von Jahn zu Hegel gewendet hatte. Er folgte somit dem Sterne, der ihm jedesmal für eine Zeitlang der glänzendste schien, und zuletzt dem, welcher ihn in die höchsten Sphären zu ziehen versprach. So viel Pietät scheint indeß Leo zu Anfang seiner neuen Richtung für Hegel bewahrt zu haben, daß er vor dessen Tode nicht mit seiner Sinnesänderung hervortrat. Um nun den grellen Abstand zu zeigen, wie Leo sich vor und nach dieser Umkehr darstellt, will ich hier eine Correspondenz mittheilen, welche Leo im Jahre 1830 über die hallischen Umtriebe dieses Jahres für die augsburger Allgemeine Zeitung schrieb, und welche sich daselbst in der Beilage Nr. 36 abgedruckt findet. Sie gehört zu dem Besten, was Leo geschrieben hat, und soll mir, da sie mit scharfer Einsicht die damaligen Zustände des Pietismus, welche mit den gegenwärtigen in der engsten Beziehung stehn, enthüllt, als einleitende Betrachtung über Leo's jetzige Richtung dienen.

Ueber die neueste religiöse Parteiung in Preußen.

Halle, 1. März 1830. Mit großer Bestimmtheit läßt sich jetzt schon von der unberechenbaren Bedeutung und der metamorphosirenden Kraft eines in diesen Tagen wie in Avantgardengefechten begonnenen geistigen Kampfes wenigstens für ganz Norddeutschland reden, und es scheint deshalb wichtig, von Anbeginn an nicht nur alle diejenigen, welche derselbe irgendwie später berühren könnte, darauf aufmerksam zu machen, sondern insbesondere auch durch unparteiische öffentliche Kundmachung des Reinfactischen der hieher bezüglichen Vorgänge alle höher Gestellten und zur thätigen Mitwirkung Berufnen, aber vom Schauplatz Entfernteren, in andern deutschen Staaten Lebenden, die Klarheit der Uebersicht zu erleichtern. Der Schauplatz des ersten Treffens ist die Universität Halle gewesen. Es wird nicht leicht Jemandem in Deutschland unbekannt sein, wie durch die Befreiungskriege im protestantischen Norddeutschland außer der politischen auch eine große religiöse Aufregung zu Wege gebracht worden ist. Wenn es bei den demagogischen Umtrieben vorzüglich die mit ins Feld gezogne, oder die nur um ein, zwei Jahre zu junge Generation war, welche Theil daran nahm, so ist dagegen bei den religiösen Umtrieben vorzüglich die nachher

emporgewachsene jüngere Generation im Spiele. Schon unter den sogenannten Demagogen neigten sich die aus der Jahn'schen Schule hervorgegangnen zum großen Theil zu religiöser Manier, um nicht zu sagen, zu religiöser Ueberspannung hin, doch sind es natürlich einzelne ältere, im Felde selbst gewesene, welche als die Führer und Flügelmänner der sich allmälig bildenden frommen Colonnen, welche überall, wo religiöse Stiftungen und Gemeinden ähnlichen Charakters sich aus den Zeiten früherer Pietisten erhalten hatten, diese mit neuem Leben zu durchdringen und unter einander in Verbindung zu setzen suchten. Uebrigens wird man einen wesentlichen Unterschied der Formen dieser neuen Partei von den früheren Pietisten und von den Herrnhutern darin anerkennen müssen, daß sie nicht bloß in ruhiger Stille und im eignen Kreise dem Herrn dienen, sondern angriffsweise gegen Andersdenkende zu Werke gehn. Exaltirte Menschen mancher Art schließen sich um so leichter an sie an. — Die sogenannten demagogischen Untersuchungen berührten diese religiösen Bestrebungen nicht; selbst wo sogenannte Demagogen den letztern nicht fremd waren, sah man doch diese Seite von deren Wirksamkeit als ungefährlich an, und so bildeten sich von Pommern bis zum Rhein hin, in den Marken, in Schlesien, im preußischen Herzogthum Sachsen, in Westphalen, kurz in fast allen Provinzen der preußischen Monarchie religiöse Aneinanderschließungen, deren Verzweigungen sich hie und da in dazwischen gelegene kleinere Staaten auszudehnen suchten. —

Es ist nun eine durchaus falsche Vorstellung, diese Pietisten oder im Herzogthum Sachsen „Mystiker" genannten Christen für orthodoxe Lutheraner oder orthodoxe Reformirte zu halten; im Gegentheil treten sie der objectiven Entwickelung der früher constituirten kirchlichen Lehrbegriffe der protestantischen Welt wenigstens durch Einseitigkeit entgegen, und wer da glaubt, sie ständen als Kämpfer bloß gegen die Rationalisten, dürfte sich schwer täuschen, denn es geht aus der sofort zu berichtenden Weise, wie sie jetzt auftreten, durchaus hervor, daß ihr Wahlspruch wenigstens im Handeln nur der ist: „Wer nicht für uns ist, ist wider uns." In Halle hatte längere Zeit im Hause des Stellmachers Wagner ein pietistischer Conventikel dieser Art statt gehabt, doch waren seine Besucher weder zahlreich, noch seine Wirkung in irgend einer Beziehung bedeutend. Consistorialrath Tholuck, welcher im Allgemeinen von den neuen Pietisten als ein Pfeiler ihrer Sache betrachtet wird, besuchte diesen Conventikel nie, wahrscheinlich, um in der öffentlichen Meinung dadurch nicht zu verlieren, ja es war ihm erwünscht, daß zwei seiner Collegen sich öffentlich seiner in dieser Hinsicht annahmen, und ihn durch ein Zeugniß in der allgemeinen Kirchenzeitung von der Theilnahme an diesem Conventikel freisprachen. — Eine andere Gestalt

gewann Alles, als bald nachdem Tholuck von seiner italienischen Reise zurückgekehrt war, Herr von Gerlach Director des Landgerichts in Halle wurde, und der Doctor du Valentini seinen Sitz in Halle nahm; die Gemeinde vergrößerte sich zusehends, besonders durch die Wirksamkeit des Ersteren, der in seiner Berufsthätigkeit sich Achtung zu erwerben weiß, und Weltklugheit mit mehr als gewöhnlicher Energie zu verbinden scheint. Der Conventikel sind jetzt mehrere in Halle, und deren Besuch bei weitem zahlreicher, zum Theil auch aus mehr gebildeten Ständen als früher. Jede Partei, die sich als geistige Macht im Staat constituiren will, muß es darauf anlegen, einen Anknüpfungspunkt für die Organisation eines gesellschaftlichen Mechanismus zu gewinnen, und diesen scheint H. v. Gerlach in der Errichtung einer eignen Missionsgesellschaft gesucht und gefunden zu haben." Weiter erzählt nun Leo, wie die Pietisten sich auch der Directorstelle des Franke'schen Waisenhauses zu bemächtigen gesucht, indem Hr. v. Gerlach seine Verketzerung der Rationalisten in der Evangelischen Kirchenzeitung begann. Hier sagt Leo unter Anderem: „Es zeugt von allzubornirtem Urtheil, wenn man glaubt, jetzt noch der Welt einen Mann, der sein ganzes Leben hindurch einen so ernst und klar wissenschaftlichen Charakter bewahrt und beurkundet hat, wie Gesenius, mit solcher aufgelesenen Spreu zu verketzern, und ferner theilt er einige Spottepigramme und Reflexionen mit, welche damals auf die Pietisten in Halle entstanden z. B.

1.

Freund, wie fang ich es an, den störrigen Hengst zu bezwingen?
Giebst du ihm hallisches Salz, gleicht er dem Ochsen am Berg.

2.

Toben, Schlagen und Schreien ist eigen den wüthenden Hengsten
Doch das wüthende Thier ähnelt der Maus aus dem Berg.

3.

Die meisten ehrlichen Leute von Kopf verlieren gegen die Schurken, weil sie nicht die Geduld haben, sie anlaufen zu lassen. Wohl ist es keine kleine Ueberwindung für den Warmen, wie eine Alze fest und kalt eingewurzelt zu stehen; aber bezähme deine Kampflust, so muß der Feind versuchen, die glatte Seite hinanzugehen, und ausgleiten, wo nicht den Hals, doch ein Bein, vielleicht beide Beine brechen, und ein gelähmter Schurke ist schon um die Hälfte seiner Lebensbahn verkürzt, man kennt den Bezeichneten, und seine Thätigkeit braucht Krücken.

4.

Die Seelendämmerung ist schrecklicher als ägyptische Finsterniß, aber der starke Geist reißt sich heraus und schleppt seine Qualen vor das ernste Gericht der Vernunft. —

Mit folgenden Betrachtungen über die pietistische Parteiung schließt nun Leo seine Correspondenz:

„Wenn Referent troß dem, daß er ganz außerhalb des Kampfplatzes steht, doch das Benehmen der Pietisten unumwunden tadeln muß, so liegt dies nicht darin, daß er ihre Sache als solche aus der Welt weg wünschte, obgleich es ihm auch völlig einerlei ist, wenn sie unterdrückt wird; denn er nimmt gegen sie wie gegen die andere Partei einen Standpunkt völlig objectiver Beurtheilung ein, und betrachtet den Kampf sich befeindender religiöser Richtungen wie etwa auch in der Musik Tonreihen, die zuweilen in Dissonanz übergehen — wie eine Gegend, die in ihrer Composition schneidende Kontraste enthält, wie Farben, die schreiend neben einander gestellt sind, und für die durch Mitteltinten ein Versöhnungspunkt, oder von denen die eine überdeckt werden muß. Es liegt also der Grund lediglich darin, daß die Pietisten es sind, welche sich gegen den ruhigen und bisher heiligen Besitzstand auflehnen, diesen durch ihre persönliche Unruhe und Bedeutsamkeitsbedürftigkeit stören, und somit Alles außer ihnen selbst, und namentlich die akademische Lehrfreiheit bedrohen. Dies wird auch ohne Zweifel der Gesichtspunkt sein, von welchem aus der Staat diese Angelegenheit betrachten muß, wenn er nicht seine ganze Stellung an der Spitze des protestantischen Deutschlands aufgeben will. Zunächst ist eine unparteiische Untersuchung aller dieser Vorfälle angeordnet. Doch kann man sich nicht verhehlen, daß diese Vorfälle selbst das Unbedeutendste, nur die am fernen Horizonte aufleuchtenden Blitze des nahenden Gewitters sind. In den seit der Reformation ausgebildeten Staaten fehlt jener eigenthümliche Gegensatz der Kirche gegen die weltliche Gewalt, den man früher als die Basis alles gesunden politischen Lebens betrachtete, fast ganz, und im preußischen Staate wirklich völlig. Es scheint aber, daß es in unserm germanischen Europa noch besonderer Vorrichtungen und Vorsorgen bedarf, um den Mangel dieses Gegensatzes auch als etwas nicht Nachtheiliges erscheinen zu lassen; und mehrfach in der Geschichte der protestantischen Welt finden sich die Anläufe zu Herstellung einer Hierarchie, d. h. zur Unterordnung des Staatsprincips unter das, was eine Secte, als durch den Dienst Gottes postulirt, aufstellte. Diese pietistischen Hierarchen sind aber an Fanatismus, an Gräuel der Einseitigkeit und der geistigen Verkrüppelung mit keiner anderen Hierarchie dieser Welt, am wenigsten mit der römischen, in Vergleichung zu bringen; denn die letztere, die sich in einer langen Geschichte unter den mannichfachsten politischen Beziehungen entwickelt hat, hat einen positiven, scharf begrenzten und, was die rechtliche Form anbetrifft, jetzt durchaus als wohlerworben zu betrachtenden Inhalt, der sie menschlicher Weise und durch sein Alter jedenfalls ehrwürdig macht; diese jungen Fanatiker aber tragen die positive Gestalt des

etwa politisch zu entwickelnden Einflusses noch als ein so unbestimmt geformtes Herzblättlein bei sich herum, daß man durchaus nicht zu bestimmen vermag, obs ein Blatt vom Drachenblutbaum, oder eines vom Wegebreit, oder eines vom armen Heinrich werden wird. — Wir sind noch nicht einmal a la fin du commencement, und Niemand täusche sich über die Bedeutung, über die politische Bedeutung dieser kirchlichen Richtung. Unter Jakob I. hätte gewiß manchem loyalen Engländer vor sich selber gegraust, wenn er sich gedacht hätte, es wäre möglich, daß er den König verhöhnen könne, und nachher half er doch als guter Pietist Karln zuschreien: „Was haben wir Theil an Dir? Israel hebe Dich zu Deinen Hütten!" — Auch darüber täusche man sich nicht, daß gerade diese pietistische Richtung stets sich mit dem ewigwahren Satze brüstet, daß alle Obrigkeit von Gott ist; denn die Anhänger dieser Richtung nehmen, ehe sie es selbst von sich gewahr werden, den Satz anders als die loyalen Publicisten, die ihn an die Spitzen ihrer Ueberzeugungen stellen. Gerade darin, daß die Obrigkeit von Gott ist, finden diese frommen Leute den Punkt und Anhalt, von wo aus sie die Obrigkeit zu unterjochen gesucht haben in allen Zeiten der Geschichte, in denen man sie nicht sofort auf das Haupt geschlagen hat, wenn sie es wagten, den engen Raum ihres Nestes zu verlassen. Vor der Hand natürlich ist daran, daß ein solcher verbrecherischer Gedanke in ihre Seele kommen sollte, auch entfernt nicht zu denken, und viele darunter werden auch nie und unter keinen Umständen eines solchen fähig sein; im Allgemeinen aber steht es als Wahrheit fest, daß das Princip einer gesellschaftlichen Kette (und eine solche bilden die Pietisten in mehr als einer Hinsicht) sich unabhängig von dem einzelnen Gliede entwickelt, und sich dann dieses unterwirft, oder es von sich stößt. Wie nahe aber diesen Leuten, die doch zunächst nur die Sorge für den eignen erbaulichen Lebenswandel zu haben hätten, die Sucht unberufener Einmischung in Staatssachen, und die Sucht, die geistige Gestaltung des Staats dem Princip ihrer Vereinigung zu unterjochen, liegt, beweist nichts deutlicher, als das dargestellte Attentat auf die akademische Lehrfreiheit. Welches Gefühl von Würde könnte wohl ein akademischer Lehrer noch haben, wenn er sich stets auf dem Katheder sagen müßte, daß er unter der Zuchtruthe aufpassender, ihn umschleichender, pietistischer Lauerer stehe? — Will nicht selbst der, welcher der herrschenden Ansicht und der von den Herrschenden begünstigten Ansicht gemäß lehrt, stets die Ueberzeugung haben, daß er nicht aus Zwang, nicht durch irgend eine Schranke genöthigt, sondern aus ursprünglich und frei erwachsener Ansicht rede? — Schon deshalb muß im preußischen Staate, in dem Staate, der durch den freien wissenschaftlichen Gedanken seit Friedrich dem Großen Charakter, Haltung und Politik erhalten hat, der Pietismus als

das chemische, desorganisirende, als das den Staatsbau bedrohende Princip betrachtet werden." —

So schrieb im Jahre 1830 der Mann, welcher im Jahre 1831 selbst den Conventikeln des Hrn. v. Gerlach beiwohnte, und der bald darauf als der wildeste Eiferer für den Pietismus in die Schranken trat. Diese Conventikel sollen übrigens gar spaßhaft anzusehen gewesen sein. Herr von Gerlach öffnete alle seine Zimmer den frommen Seelen, welche zum Born des Heils wallfahrteten, da kamen sie denn herbeigeströmt von allen Seiten; rechts saßen die Damen, links die Herren; diese aber bestanden außer den Studenten, welche natürlich meistentheils um der Damen und des Jocus willen hinkamen, aus dem lumpigsten Gesindel von Halle, und jedesmal fehlten denn auch Hrn. v. Gerlach, nachher dem liberalen Hrn. v. Gerlach, Uhren und andere Kleinigkeiten, welche er, um seinen christlichen Gemeinsinn zu offenbaren, auf den Tischen hatte liegen lassen, und welche die frommen Stiefelputzer, um die Theorie dieses Gemeinsinnes auch gleich praktisch zu machen, eingesteckt hatten. Dort nun sah man auch den Professor Heinrich Leo dem Augenverdrehen Tholuck's folgen, beten und büßen. Welcher specielle Umstand diese Umkehr in ihm bewirkt haben mag, darüber fehlen mir die näheren Notizen. Ein Freund hat mir erzählt, daß ihm einst von Leo ein Manuscript zu einem bestimmten Zwecke übergeben worden sei, worin dieser seinen damaligen Gemüthszustand geschildert habe, und worin eine völlige Zerrissenheit, ja fast an Wahnsinn grenzende Verzweiflung geherrscht habe. Damit stimmt auch das Bekenntniß überein, welches Leo selbst in dem 3. Bande seiner Universalgeschichte ablegt, indem er in der Anmerkung S. 489 sagt, er habe die Befreiungsepoche der Niederlande geschrieben, „während der niederträchtigste Liberalismus halb Europa in Bewegung setzte, und die Zeitbegebenheiten ihn lange in einen vollkommen krankhaft aufgeregten Zustand versetzten." Die Julirevolution scheint also wie für so viele Andere, so auch für Leo der entscheidende Wendepunkt der Gesinnung geworden zu sein. Wahrscheinlich hatte er sich damals in das Studium der Restauration der Staatswissenschaft des Hrn. v. Haller hineinbegeben, Tholuck, Hengstenberg und Jarcke thaten das Ihrige, um ihn zu gewinnen, und er folgte ihren Fahnen, indem er auf das treuloseste die verließ, welche ihn bisher zum Siege geführt hatte. Folgerecht sehen wir nun all' die Momente sich in ihm entwickeln, welche er selbst in der mitgetheilten Correspondenz angegeben hat. Werfen wir hierauf nun noch einen Rückblick, so finden wir die Beziehungen, in denen die Erscheinung des Pietismus zu den allgemeinen deutschen und speciellen preußischen Culturverhältnissen steht, sehr scharf angedeutet. Zuerst weist Leo auf die krankhafte religiöse Sucht hin, welche die in der phantastischen mittelaltrigen Begeisterung Befangenen

ergriffen hatte, und welche in der Literaturepoche der romantischen Schule sich damals völlig verlebte, sodann auf die, welche im Pietismus dem Staate eine hierarchische Macht entgegenzustellen trachteten, und mit Recht schildert er diese Tendenz als eine desorganisirende, weil sie die akademische Lehrfreiheit vernichte, welche die einzig selbstständige und freie Basis der deutschen Nationalcultur bildet. Hier nun hätte Leo noch den Schritt thun sollen, die Wissenschaft als das dritte entscheidende Lebenselement der neuesten Zeit neben Kirche und Staat zu stellen, und das Recht zu schildern, welches ihr die Geschichte über die Lebensfragen der Civilisation gegeben hat, indem sie in der Reformation den freien subjectiven Geist hervorrief, welcher die Ideen des socialen und staatlichen Lebens zu leiten bestimmt war. Im achtzehnten Jahrhundert hatte sich dieser Geist zuerst zur vollständigen Theorie ausgebildet; er hatte der französischen Volksbewegung sich bemächtigt, um sie zu einem vernünftigen Ziele zu führen, und in der deutschen Philosophie hatte er seine vollkommene ideelle Ausprägung gefunden. Gegen diesen Geist wollten jene pietistischen Reactionäre die Gespenster der verlebten mittelaltrigen Formen heraufbeschwören, welche der immer reicher sich entwickelnden Bewegung des Weltgeistes entgegentreten sollten, um das menschliche Geschlecht in die alte Knechtschaft der feudalen Verhältnisse zurückzudämmen. Jetzt, nachdem das köllner Ereigniß die Machinationen der katholischen Jesuiten enthüllt hat, läßt sich dies retrograde Streben, welches in Deutschland sein Hauptaugenmerk auf Preußen gerichtet hat, aufs beste übersehen: es galt die Herstellung der Hierarchie und des Adels, und die Unterjochung des Königthums. Aber so wie sich 1830 in Frankreich die Macht der Jesuiten an dem kräftigen Volkssinne brach, so wird sie auch in Preußen sich brechen an dem freien Geiste, welchen Friedrich der Große für ewige Zeiten im Volke begründet, und welchen die neue Zeit zur universalen Erkenntniß der Rechte des Staats, der Religion und der Wissenschaft gesteigert hat. Aber man täusche sich nicht über die Elemente, welche, an die hierarchischen Umtriebe sich knüpfend, dem unfreien Geiste angehören; man entlarve diese Richtungen, welche die Contrerevolution bezwecken und den Staat und die bürgerliche Gesellschaft zu unterminiren trachten, indem sie den „christlichen Sinn" und die „Herrlichkeit des Gemüths" zur entscheidenden Macht erheben, hinter der dann natürlich sie und ihre Auslegung versteckt sind, die, wo sie zum Handeln gelangt, augenblicklich zum Fanatismus wird. Heinrich Leo kann uns hier als abschreckendes Beispiel dienen. So gesund und kräftig uns sein Urtheil in jener Correspondenz erscheint, so krankhaft, so fieberhaft vibrirend tritt es in seiner neuen Richtung hervor, alle Schärfe und alle Tüchtigkeit ist von ihm gewichen, er tobt wie ein dämonisch Besessener, und man geräth oft in Versuchung zu fragen, ob es

nicht gerathen sei, ihm die Zwangsjacke anlegen zu lassen. Lebte er in dem von ihm jetzt so gepriesenen Mittelalter, so würde das Volk unfehlbar glauben, er habe sich dem Teufel übergeben. Denn so hochfahrend, so das Volk verachtend, so blutgierig wie die dem Volke erschienen, von denen es jenes glaubte, ist Leo der Gegenwart gegenüber vollkommen. Die Schriften, in denen Leo seine neue Gesinnung zur Schau stellte, enthalten eine stete Entweihung der Geschichtsschreibung, denn sie lästern den Geist, welchen die Geschichte aus den Völkerschicksalen hervorgehen ließ, und somit Gott selbst.

Um hiervon gleich zu Anfang eine recht schlagende Anschauung zu geben, setze ich die Betrachtungen her, mit denen Leo seine Darstellung des Abfalles der Niederlande zum Preise Philipp's II. und Herzog Alba's begleitet.

„Es besteht, sagt er S. 485 im 2. Theile, ein ewiger Krieg zwischen den subjectiven und momentanen Regungen der Menschen und zwischen den allgemeinen dauernden Verhältnissen, denen dieselben sich unterordnen sollen, — dessenungeachtet knüpft sich alle Bildung an diese Unordnung, und alle väterliche wie obrigkeitliche Gewalt hat den Sinn und Zweck, das Allgemeinere, der inneren Anlage nach Dauernde auch äußerlich zu erhalten und zu schützen, den momentanen Empörungen gegen die vorhandene Zucht zum Trotze. Nun wird sich aber kein allgemeineres Verhältniß schützen lassen, wenn die, welche es schützen sollen, der subjectiven Regung eine Anerkennung auch da noch gewähren, wo sie sich eben im Kriege mit dem Allgemeinen, mit dem Gesetz befindet. Ein Vater, der nicht auf unbedingten Gehorsam des Kindes hält, und der, wenn dieses dem väterlichen Worte trotzt, sich, statt vor allen Dingen den Trotz zu beugen oder zu brechen, auf das subjective Ueberzeugen und Beschwichtigen des Kindes legt, und der Meinung ist, er könne nur dann strafen, wenn das Kind subjectiv überzeugt sei, daß es die Strafe verdient habe, verräth dadurch überhaupt die Gewalt, die ihm Gott auf Erden anvertraut hat, und hat nur sein verdientes Schicksal, wenn ihn das Kind einst, wo dem Trotze die höheren Kräfte zu Hülfe kommen, selbst mit Füßen tritt. Was aber der Vater im Kleinen zu erfahren und zu üben hat, hat jede wahre Obrigkeit in weit größerem Maße zu erfahren und zu üben, und sie wird in weit höherem Maße Verrätherin an Gottes heiliger Ordnung, wenn sie aus irgend einer Feigheit oder aus irgend einer liberalen Zärtlichkeit gegen den Trotz der Subjecte, die ihr gegenüberstehen, Milde zur Unzeit übt." Es ist unschwer zu erkennen, daß Leo sich hier in diesen Reflexionen vollkommen innerhalb der Anschauungen des Familienstaates bewegt, welcher nur dem Orient angehört, und auf europäische Verhältnisse übertragen stets zur Caricatur werden muß, welche die Geschichte nur auf Mo-

mente duldet. Der Vergleich der Bürger mit den Kindern ist der unglücklichste, der nur angestellt werden kann. Das Kind ist der noch im Werden begriffene Mensch, sein Trieb ist der Instinct und das noch unklare Gefühl, welche durch die vollendete Einsicht des Vaters gebildet werden müssen, der Mann aber ist der fertige Mensch, dessen Handlungen dem freien Reich der Sittlichkeit angehören, das im Staat sich verwirklicht findet. Die Gesetze des Staates sind seine Ueberzeugungen, eben darum aber kann er verlangen, daß sie mit ihm in Uebereinstimmung seien. Nicht von kindischer Subjectivität, sondern von dem Wollen und Streben ganzer Geschlechter kann hier die Rede sein, aus dem das Allgemeine hervorgeht, welches die Gesetze bildet. Die Sache der Regierenden ist es, dieses Allgemeine zu erkennen, und mit dem historisch Bestehenden in Einklang zu setzen. Hält eine Regierung an diesem einzig und allein fest, und stellt es der Forderung der Allgemeinheit, die auf Fortbildung dringt, gegenüber, wie Philipp II. in den Niederlanden that, so wird sie zum Revolutionär, und nichts ist natürlicher, als daß sie die Revolution hervorruft. Daß sich sodann wilde und zügellose Leidenschaften in das Spiel der Geschichte mischen, ist ebenfalls natürlich; aber diese weiß schon dafür zu sorgen, daß sie beseitigt werden, und ein geordneter, höherer Zustand ist stets die Folge der Revolutionen. Leo treibt sich somit in der rohesten, ungeschichtlichsten Vorstellung umher, wenn er die Entfesselung der Leidenschaften als das Wesen der Revolutionen aufstellt. So roh wie diese Vorstellung, so ungeschlacht sind auch seine Worte, indem er die Parteinahme unsrer Zeit für alle revolutionären Erscheinungen in der Geschichte „eine historische Onanie nennt, in deren widriger Lust alle einfach verständige Betrachtung solcher Stoffe, die irgendwie von einem Revolutionsinteresse durchdrungen sei, unmöglich werde" — (S. 504). Pfui über solche Sprache und pfui über solchen Historiker! Leo's Ideal ist nun — Herzog Alba, dieser „verständige," raffinirte Henker, auf dessen historischem Angedenken die Flüche eines Volkes lasten. Ihn nennt Leo „einen jener stolzen baumeisterlichen Geister, wie sie die Geschichte selten hervorbringt," und in dessen Bewunderung ergeht er sich maßlos. Nach seinem Muster stellt er die Theorie auf, daß es das größte Glück für die Fürsten sei, dessen sie aber leider in der neueren Zeit entbehrten, solche muthige, vor innerer Verantwortlichkeit nicht zurückschreckende Diener zu besitzen," und wie liebreich Leo gegen das Volk, d. h. die Regierten, gesinnt ist, spricht er denn ohne weiteres dadurch aus, daß er sagt, daß solche Männer über alle Empfindung für jene sich erheben müßten. „Erst wenn die Ueberzeugung sich verbreitet, daß die Strafe wählt, wie der Zufall des Blitzes — aber den Gewählten so unabwendbar trifft, als wären nur steinerne Herzen in den Richtern zu finden:

erst dann ergreift jenes Zittern des Schreckens alle, und auch die wichtigsten Theile der Gesellschaft, nämlich die reichen, angesehenen, verständig gewandten — ergreift jenes Zittern der Hühner vor dem stoßenden Habicht, des empörten Pöbelhaufens vor den sauren Trauben der Kartätschen — jenes Schrecken, welches am Ende doch das einzig übrig bleibende Mittel ist, den Trotz eines ungezognen Volkes zu bändigen." Abscheulich, wenn es nicht gar zu lächerlich wäre. Was die Geschichte als vereinzeltes, grauenerregendes Factum des Terrorismus hingestellt hat, das erhebt Leo hier zur allgemeinen Theorie. Nun, wir wünschen der Regierung Glück, welche sich solche Grundsätze zu eigen macht. Diese Kurzsichtigkeit ist grenzenlos; Leo hätte doch wenigstens, wenn er auch diesen Unsinn im Herzen trug, seine Geschichtsschreibung nicht damit verunglimpfen sollen. Die ganze Darstellung des Abfalls der Niederlande ist nur im Interesse Alba's abgefaßt, Oranien ist ein niederträchtiger Intriguant, Egmont ein gemeiner Rebell, der mit dem größten Rechte hingerichtet worden ist, u. s. f., so daß die ganze historische Literatur keine abscheulichere Apologie der Tyrannei aufzuweisen hat, als diese Geschichte der Niederlande, welche für unsere Literatur ein ewiger Schandfleck bleiben wird. Es ist doch leider nur zu wahr, daß wenn der Deutsche einmal servil wird, er es auch gleich auf das hündischste wird und alle übrigen Nationen übertrifft, denn er wird es systematisch. In Leo sehen wir das eclatante Beispiel hiervon. Nun vielleicht können wir hoffen, es dafür auch einmal in der Freiheit weiter zu bringen, wie die übrigen Völker. Leo war nun ferner bemüht, was er in der Niederländischen Geschichte praktisch gelehrt hatte, auch gleich theoretisch zu befestigen, er gab daher noch in demselben Jahre, 1833, eine „Physiologie des Staates" heraus, die ich mit jener zugleich hier etwas näher beleuchten will. Leo hat hier die glorreiche Erfindung gemacht, daß es einen „organischen" und einen „mechanischen" Staat gäbe, und daß der wahrhaft organische Staat „naturwüchsig" sein müsse, worunter er denn einen solchen versteht, welcher auf natürliche Weise aus den Kräften des Gemüths, das natürlich stark wie das eines Alba sein muß, zu erwachsen versteht, und aus den Elementen sich emporrichtet, welche der katholische Staat, also das Mittelalter, aufweist, also aus der Hierarchie, dem Feudalrecht, dem absoluten Königthum u. s. f. Gans hat Leo auf diese unsinnige Physiologie des Staates gleich nach dem Erscheinen derselben in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik vortrefflich geantwortet, er hat ihm das schiefe dieser ganzen Vorstellung von einer Naturlehre oder Physiologie des Staates nachgewiesen, und ihm dargethan, daß die Staaten nicht naturwüchsig dem Boden der Natur, sondern dem des Geistes entsprossen. „Jeder Staat, sagt er hier, ist wesentlich gemacht, weil die Hervorbrin-

gungen des Geistes nicht geschaffen, sondern erst zu schaffen sind. Nun ist freilich auch für diese geistigen Schöpfungen eine Vernunft und Nothwendigkeit vorhanden, sie sind nicht willkürlich und zufällig, aber diese Nothwendigkeit kann nicht mit der äußerlichen der Natur verwechselt werden: es ist eine Nothwendigkeit der Freiheit, die nicht bloß ihr gegebene, sondern auch in diesem Gegebensein als vernünftig zu erkennende Geschichte hat. Dieses eine Wörtchen „Freiheit," das Hr. Leo, wenn er vom Staate spricht, niemals gebraucht, und dem er als Boden eine Natur, ein göttliches Kunstwerk u. s. f. substituirt, ist auch die große Scheidewand, die ihn von der wahren Betrachtung des Staates trennt, und in jedem Gemachten eine leere Hohlheit erblicken läßt, die ihn gespensterartig ansieht, und zu dem Einfachen, Ursprünglichen, und, wie er sich ausdrückt, Natürlichen zurückweist. Ein naturwüchsiges Kunstwerk, fügt Gans darauf hinzu, wäre eben die unterste Gattung, die indische Pagode, die auch Hr. Leo dem Apollo von Belvedere nicht wird vorziehen wollen. Nicht minder aber sind naturwüchsige Staaten die anfangenden, noch ungeistigen, und beswegen kindlichen, patriarchalischen und unvollkommnen Staaten." Sehr richtig und wahr ist auch das Prognostikon, das Gans zum Schluß der Kritik stellt, indem er von diesem, als seinem früheren Freunde für immer Abschied nimmt: „Ein Historiker, der sich für seine Zeit abschließt, der für die großen und gährenden Gestalten der Gegenwart keine Empfänglichkeit haben will, muß nothwendig auch dazu gelangen, auch von der Zeit am Ende, trotz vielfacher Productivität, übersehen, und nur von einer Minorität rückstrebender Deutschen anerkannt zu werden." Dies Schicksal wird Leo bald vollständig erreicht haben. Wer wie er von der Sonnenhöhe der Vernunft herabgestiegen ist, um der niedrigsten Parteienwuth zu fröhnen, wer wie er Hegel's Rechtsphilosophie gekannt und sie einst als die Basis gepriesen hatte, auf der die künftige Betrachtung der Weltgeschichte sich erheben müsse, und dann ein solches Buch wie jene Physiologie schreibt, in der Hegel's auch mit keiner Sylbe gedacht ist, wer die Geschichte ferner so verunstaltet wie er, dem muß die Wissenschaft den Rücken kehren, während ihn selbst die Verachtung der Mitwelt trifft. Charakteristisch ist es für Leo, daß er in einigen beiläufigen Anmerkungen des durchweg schülerhaften Buches gegen die sociale Stellung der modernen Frauenwelt, so wie gegen die Liberalität der Jugenderziehung eine wahrhaft schäumende Wuth ausläßt. „Man kann, sagt er S. 54, die ganze unnatürliche Stellung unsrer Mädchenwelt als eine heillose Folge der sentimentalen Ehe betrachten, unsrer Mädchenwelt, deren Individuen (statt wie ehemals von der Gesellschaft ausgeschlossen in ihrem eingezognen Leben zu strengem häuslichen Dienst und zur frommen Demuth angehalten zu werden), ohne in der Regel auch nur so viel Ernst gezeigt, und so viel Mühen

ertragen zu haben, wie ordentlicher Weise ein Quartaner, doch zu großen, ja beinahe größeren Prätensionen berechtigt sein wollen, als ältere Frauen, und welche natürlich als Folge so leicht erworbener, bevorzugter Stellung in der Gesellschaft den gänzlichen Mangel an Achtung, ja die völlige Verachtung der allgemeinen und über die nächsten Kreise hinausgreifenden Bestrebungen und Gemüthsrichtungen in der Welt als ihre Haupteigenschaft zur Schau tragen, wie etwa jemand nichts achtet, was mit Geld erworben werden kann, weil er von Haus aus mehr Geld hatte, als ihm zu verwenden geschenkt war." — Wie roh, wie brutal sind diese Vorstellungen, wie plump der Vergleich mit der Quartanerbildung! Die Mädchen sollen Achtung vor den allgemeinen Interessen haben, und doch sollen sie zu gleicher Zeit nur als Mägde des Hauses erzogen werden, sie sollen somit ihre Bildung als „Zucht und Furcht" überkommen. Unsre Zeit strebt allerdings danach, der Frauenwelt eine höhere Stellung anzuweisen, welche sie fähig macht, den allgemeinen Interessen zu folgen, aber sie thut dies, indem sie die Bildung der Weiblichkeit in Anspruch nimmt, indem sie die Erziehung erhöht und vermannigfacht, und die Mädchenwelt so zur Freiheit der Gegenwart erhebt, während Leo sie in die alte Unfreiheit hinabstößt. So wird Alles zur Caricatur, was Leo innerhalb seiner neuen Richtung denkt und aussinnt. Vollkommen mit diesem Rigorismus stimmt der über die Erziehung der männlichen Jugend, für die er ebenfalls die alte Zucht mit wahrhafter Bestialität herbeiwünscht. „Die Ruthe, geifert er S. 82, ist aus der Kinderstube, der Bakel aus der Schulstube fast verdrängt, und nicht bloß jene in den Boutiquen der Schnitthändler, in Concerten, Theatern und in Kaffeegärten glanirende Schwesterschaft, welche den verächtlichsten, wenn auch einen großen Theil unsrer gefühlvollen Weinkoster, Kupferstichbeurtheiler und Dilettanten aller Art — mit Einem Worte, unsere sogenannten gebildetsten Cirkel sind darüber einig, daß die etwas wund gehauenen Posteriora eines eigensinnigen Kindes ein ebenso sicheres Zeichen beginnenden Wahnsinnes seien, als es ihrer Meinung nach ein Tischgebet vor einer Mahlzeit ist. Gäbe es keine Umkehr in der Fortentwickelung solcher Ansichten, so würden wir gelegentlich bei Zuständen anlangen, wie in einigen Staaten von Nordamerika, wo das Kind den Vater vor Gericht belangen kann, der es zu schlagen wagt." Ist dies nicht zum Lachen? Ist dieser Leo nicht der leibhafte Zoilus-Thersites des 19. Jahrhunderts. Aber wäre er es nur ganz, behauptete er nur nicht noch die Würde und den Ernst eines akademischen Lehrers. Wahrlich, man kann den Wunsch nicht unterdrücken, diesen Fanatiker anders zu placiren. Wäre mir Macht darüber gegeben, ich nähme ihn von der Universität, wohin er doch nur aus Irrthum gerathen ist, und machte ihn zum Zeitungsschreiber. In diesem

Style und mit dieser bissigen Wuth müßte er mir tagtäglich die Zeitereignisse zerarbeiten, und auf die Gegenwart schimpfen. Denk Dir das Gaudium, wenn man diese Radomontaden des Morgens zum Kaffee genießen oder Abends mit Freunden bei einer Pfeife Tabak lesen könnte, das müßte ja einen unversiegbaren Lachstoff geben, und denk Dir, wie das die Verdauung befördert. Wahrlich uns armen Geschöpfen des neunzehnten Jahrhunderts, die wir daran so wesentlich leiden, wär ja damit ein unbezahlbarer Dienst geleistet. Und Leo selbst würde als politischer Abraham a St. Clara seine Bestimmung wahrhaft und weit besser als jetzt erfüllen. Der Tacitische Ingrimm, den uns Hr. v. Eckstein alle 14 Tage in der augsburger Allgemeinen Zeitung von Paris aus ins Angesicht schleudert, würde gegen Leo's Wuth gar nichts sein. Erinnerst Du Dich noch der Capuzinaden, welche Leo vor einigen Jahren in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik bei Gelegenheit Savonarola's und Rabelais' losließ, die waren nebst den angeführten Stellen ein recht hübscher Anfang hierzu. —

Wende Dich nun mit mir ein wenig zu dem dritten Bande von Leo's Universalgeschichte, um Dich auch hier an der herrlichen historischen Auffassung der Begebenheiten der neuesten Geschichte zu ergötzen. Er macht es hier zwar nicht so arg, wie in der niederländischen Geschichte, er vergißt sich hier nicht so weit, ganz auf die Seite des Papstthums zu treten und die Reformation zu schmähen, wie er die That jener Befreiung begeifert, aber er unternimmt es doch auch hier, die Reformation in die enge Bewegung des orthodoxen Glaubens einzuzwängen, und überall gegen Luther zu polemisiren, wo dieser im kühnen welthistorischen Bewußtsein die Schranken der Hierarchie zu durchbrechen wagt. „Man soll, sagte Luther in der Schrift an den deutschen Adel, dem Papst seinen weltlichen Staat und seine Oberlehnsherrlichkeit über Neapel u. s. w. nehmen, und ihm Bibel und Gebetbuch als das ihm zukommende Territorium überweisen." Leo nennt dies „eine durch Leidenschaft hervorgebrachte Einseitigkeit. Grade wer sich im Glauben ganz Gott hingegeben und mit menschlichen Interessen wahrhaft gebrochen, grade der sollte einer fürstlichen Stellung vorzugsweise würdig genügen können, und daß die katholische Kirche die Möglichkeit dieser Vereinigung eines auf Gott und seiner Kirche Ehre gerichteten Gemüths mit großer Gewalt gewährt, ist ein wahrhaftiger Vorzug derselben vor der protestantischen Kirche." „Freilich, fährt Leo kleinlaut fort, habe diese Vereinigung in der Wirklichkeit nicht oft statt gefunden, aber wo sie statt fand, wie in Gregor VII., Innocens III, Ximenes u. s. w., sind auch Ziele erstrebt und erreicht worden, zu denen die neuere Politik die Augen nicht erheben darf." Welches waren denn diese „Ziele"? — Wenn auch zugegeben werden kann, daß jene Männer großartige Repräsentanten der katho-

lischen Hierarchie waren, steht darum fest, daß ihre Werke größer waren als die der weltlichen Herrscher? Was hat die Geschichte, was hat das Menschengeschlecht durch sie gewonnen? In administrativer Hinsicht kann sich die Wirksamkeit eines Richelieu oder Mazarin vollkommen mit der ihrigen messen, und in politischer Beziehung erscheinen sie mit allen Mängeln behaftet, welche die Hierarchie ihnen als nothwendig auferlegt. „Jede Hierarchie, sagt Leo selbst in den Vorlesungen über jüdische Geschichte, S. 57, ist schneidend consequent, gefühllos und fanatisch.“ Doch was kümmern ihn seine eignen Gedanken und Aussprüche, jetzt denkt und spricht er anders. Freilich! — — Luther beruft sich ferner auf Paulus 2. Tim. 2, 4, indem er sagt: „Niemand wickelt sich mehr in weltliche Geschäfte, der göttlicher Ritterschaft walten soll.“ Leo meint hierzu, dies sei eine falsche Berufung „denn ob ein Geschäft eine πραγματεία τοῦ βίου ist oder nicht, das hängt doch nur von dem es begleitenden Sinne ab, und daß jemand als Papst, als Fürst, kurz recht tief in Handhabung politischer Macht verwickelt, grade, wenn er die persönliche Kraft und Glauben hat, ein vorzüglicher στρατιώτης τοῦ Ἰησοῦ Χριστοῦ sein könne, ist sonnenklar.“ Die Geschichte ist denn doch aber damit im Dunklen geblieben, denn sie zeigt immer nur jene Vermischung weltlicher und geistlicher Interessen auf, die Paulus schon sehr richtig vorausgesehn, und welche Luther mit Recht vorausgesehn. Und wie sollte es auch anders sein? Wo der Glaube allein zu entscheiden hat, wird er stets einseitig gegen das weltliche Interesse verfahren, weil er dies nicht zu überschauen vermag, und wo es sich nun gar für ihn darum handelt, Fuß zu fassen, Macht zu gewinnen und zu regieren, wird er die Caricatur der Priesterherrschaft hervorrufen, welche der europäische Geist zu ertragen unfähig ist. Wir haben es ja noch in der neuesten Zeit erlebt, wohin es führt, wenn man dem Papst auch nur einen Fuß breit Raum in den bürgerlichen Angelegenheiten gestattet, wir haben es gesehn, wie er sogleich wieder eine Miliz sich zu bilden trachtet, die für ihn den Staat befehdet, um ihm gegenüber eine selbstständige Macht zu erlangen. Wie unheimlich selbst Leo bei dieser Machination geworden ist, hat er in dem Sendschreiben an Görres bewiesen; hier ist er aus seinem „wüsten Traum“ erwacht, und er hat sich wieder dem Protestantismus zugewandt, und das Bewußtsein des apostolischen Stuhls „eine christliche Umbildung des alten Römergeistes“ genannt. Um jedoch diese Inconsequenzen besser zu genießen, will ich noch einige vortreffliche Stellen die zur Apologie des katholischen Klerus geschrieben sind, hersetzen. Er vertheidigt den Cölibat, die unabhängige Stellung der Priester von der weltlichen Macht, und wünscht nichts sehnlicher, als alle diese Elemente in den Protestantismus hinübergenommen zu sehen. „Die Ehelosigkeit, meint er, habe einzig und allein die Kirche

vor gänzlichem Verderben durch rohe Einflüsse weltlicher Macht bewahrt. Und auch abgesehen vom Mittelalter, fügt er hinzu, giebt es für einen Geistlichen kein ihn tiefer aus den Regionen, in denen sein Geist leben sollte, herabdrückendes, und seine Seelenentwickelung hemmendes Gewicht, als eine nicht vollkommen geistlich gesinnte Ehefrau. Bei einer wenigstens anders bedingten Ehe der Geistlichen, als die der übrigen Menschen ist, dürfte sich auch die protestantische Kirche besser stehen und gestanden haben." Schade daß Leo diese „anders gestaltete Ehe" nicht näher definirt hat! S. 194 sagt er ferner: „Großentheils sahen die evangelischen Geistlichen ihre Stellen nicht als Beruf, sondern als eine Versorgung an, und wo sie die Sache nicht selbst so betrachteten, thaten es ihre Frauen, und bearbeiteten sie in schwierigen Lagen in diesem Sinne; weltliche Tendenzen brachen ein, die ganze kirchliche Strafgewalt wurde gelähmt, und kirchliche Disciplin in dem alten Umfang, wie sie die Reformatoren noch zum Besten der Kirche nothwendig erachteten, gehört nun unter die Dinge, die nur der hundertste Protestant in Deutschland vom Hörensagen kennt." S. 322: „Allmälig machte sich, um das Regiment der weltlichen Gewalt über die Kirche vollständig zu begründen, sehr entschieden der Umstand geltend, daß die Pfarrer der evangelischen Kirche Weiber und Kinder hatten. Die Mehrzahl der Pfarrer verlor allmälig bis auf die letzte Ahnung jenen tapfern Sinn des Beharrens bei individueller Ueberzeugung selbst im größten Elend, diesen Sinn, der bisher die evangelische Kirche ausgezeichnet hatte, und der nun gutmüthiger Gesinnungslosigkeit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr Platz machte." Hiermit stimmt denn auch vollkommen überein, daß Leo es Luther zum Vorwurf macht, „dem Haß des Adels geschmeichelt zu haben, indem er ihm die Einziehung des Kirchengutes anheimstellte. Darauf beruhe, meint er, die Herabdrückung der Kirche in den Gegenden Deutschlands, wo der Protestantismus gesiegt hat. Allerdings, fügt er zwar hinzu, haben auch diese Erscheinungen ihre heilsamen Folgen gehabt, wie denn der Herrlichkeit Gottes überall auch die Sünde dient, aber deshalb braucht man sich doch nicht zu scheuen, das Böse böse zu nennen." Aus solchem pietistischen Qualm steigen Leo's nebelhafte Vorstellungen empor, die ein ganz abstractes hohles Gespenst sind, und deren einzig consistenter Kern die Tendenz bildet, die alte Tyrannei der Hierarchie ins Leben zu rufen. „Mit gewaltiger, kämpfender Faust schlug Luther in ein Kunstwerk des menschlichen Geistes, an welchem derselbe, oft unter Gottes sichtbarer Leitung, ein Jahrtausend gebaut, und dessen Herrlichkeit und innere Tiefe zu durchschauen, Luther viel zu beengt in Bildung und Wissen war." Hier spukt wieder das „mechanische Kunstwerk," die indische Pagode. Lassen wir Leo hieran sich erbauen, gönnen wir ihm sein Gefallen an

den Vigilien *), Chorgesängen u. s. w., seine Bewunderung für „die täglich offne, mit den Bildern derjenigen, die Blut, Leben, Ehre, Eigenthum, die saure Angst und Mühe an die Fortpflanzung und Erhaltung der Lehre Gottes gewagt, geschmückte Kirche" (S. 141), sowie seinen ganzen papistischen Kram, mit dem wir nichts zu thun haben. Dem Protestanten ist die Reformation die That der Befreiung des Geistes von den Fesseln der Tradition, und Luther ist uns der kühne Volksheld, welcher von der Geschichte erkoren war, dies Werk der nothwendigen geistigen Revolution zu vollbringen. Er hat die freie Gesinnung ins Leben gerufen, welche die neuere Geschichte gelenkt und geleitet hat, und die deutsche Nation hat diese Gesinnung mit ihrem Blute in dreißigjährigem Kampfe besiegelt, das ist es, was groß ist an dieser Begebenheit. Leo aber sieht darin im besten Sinne nur eine neue Auflage des Katholicismus. Sein Heulen und Wehklagen um die verlorne Zucht der Kirche ist reiner Unverstand. Er mag aus Rothe's Geschichte des Urchristenthums sich unterrichten, wie der Verfall der Kirche ein nothwendiger Fortschritt des christlichen Sinnes gewesen ist, welcher den geistig freien Staat zu erschaffen bestimmt war, und der von der Reformation an in den Zeiten der Aufklärung wie in der Zeit der Revolution sich unermüdet fortgebildet hat. Nicht im dumpfen Glauben, in der freien Erkenntniß Gottes beruht die der europäischen Menschheit würdige religiöse Gesinnung, und auf diese hat unsre Zeit stolz zu sein. Das Christenthum ist nie wahrer und tiefer erkannt worden, wie in der Philosophie, die mit dem Zweifel, nicht mit dem Glauben beginnt, die keine äußere Autorität anerkennt, aber dafür dem substantiellen Werth der Dinge Geltung zu verschaffen weiß. Auch das Verhältniß der Kirche hat sie hiernach zu erkennen und zu bestimmen gewußt, und Leo könnte wahrlich nichts Besseres thun, als darüber Hegel's Rechtsphilosophie nachzulesen, die er ja einst so genau gekannt, und so laut gepriesen hat. Zu seinem Nutzen und Frommen, sowie auch, um das größere Publikum an diese herrliche Darstellung zu erinnern, will ich einige schlagende Stellen daraus hier mittheilen: „Der Staat ist göttlicher Wille, als gegenwärtiger sich zur wirklichen Gestalt und Organisation einer Welt entfaltender Geist. Diejenigen, die bei der Form der Religion gegen den Staat stehen bleiben wollen, verhalten sich wie die, welche in der

*) Als der Dr. Duncker Leo diese Vorliebe zum Vorwurf gemacht hatte, nannte Leo dies „freche Lüge," denn er erinnre sich das Wort „Vigilien" gar nicht geschrieben zu haben. Duncker wieß ihn darauf in den Hallischen Jahrbüchern auf die obigen Stellen hin, wo das Wort Vigilien 3 Mal vorkommt. Wie soll man doch ein solches Verfahren, das lügnerisch mit „frecher Lüge" prahlt, nennen?

Erkenntniß das Rechte zu thun meinen, wenn sie nur immer beim Wesen bleiben, und von diesem Abstractum nicht zum Dasein fortgehen, oder wie die, welche nur das abstracte Gute wollen, und der Willkür das, was gut ist, zu bestimmen vorbehalten. Die Religion ist das Verhältniß zum Absoluten in der Form des Gefühls, der Vorstellung, des Glaubens, und in ihrem Alles enthaltenden Centrum ist Alles nur als ein Accidentelles auch Verschwindendes. Wird in dieser Beziehung auch in Beziehung auf den Staat so festgehalten, daß sie auch für ihn das wesentlich Bestimmende und Gültige sei, so ist er, als der zu bestehenden Unterschieden, Gesetzen und Einrichtungen entwickelnde Organismus, dem Schwanken, der Unsicherheit und Zerrüttung preisgegeben. Das Objective und Allgemeine, die Gesetze, anstatt als bestehend und gültig zu sein, erhalten die Bestimmung eines Negativen gegen jene alles Bestimmte einhüllende und eben damit zum Subjectiven werdende Form, und für das Betragen der Menschen ergiebt sich die Folge: dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, seid fromm, so könnt ihr sonst treiben, was ihr wollt — ihr könnt der eignen Willkür und Leidenschaft fröhnen und die Andern, die Unrecht dadurch erleiden, an den Trost und die Hoffnung der Religion verweisen, oder noch schlimmer, sie als irreligiös verwerfen und verdammen. Insofern aber dies negative Verhalten nicht bloß eine innere Gesinnung und Ansicht bleibt, sondern sich an die Wirklichkeit wendet, und in ihr sich geltend macht, entsteht der religiöse Fanatismus, der, wie der politische, alle Staatseinrichtung und gesetzliche Ordnung als beengende der inneren, der Unendlichkeit unangemessne Schranken, und somit Privateigenthum, Ehe, die Verhältnisse und Arbeiten der bürgerlichen Gesellschaft u. s. w. als der Liebe und Freiheit des Gefühls unwürdig verbannt." Ueber diesen Fanatismus sagt Hegel noch Folgendes: „Es ist nicht die Kraft, sondern die Schwäche, welche in unsern Zeiten die Religiosität zu einer polemischen Art von Frömmigkeit gemacht hat, sie hänge nun mit einem wahren Bedürfniß oder auch bloß mit nicht befriedigter Eitelkeit zusammen." Das Verhältniß der Kirche zum Staat bestimmt nun Hegel näher also: „Die Kirche hat allerdings ein selbstständiges Dasein zu führen, als Cultus und Gemeinde, aber so, daß der Staat sich auf ihren Inhalt, insofern er auf das Innere der Vorstellung sich bezieht, sich nicht einlassen darf. Der in seiner Organisation ausgebildete und darum starke Staat kann sich hierin desto lieberaler verhalten, Einzelheiten, die ihn berühren, ganz übersehen, und selbst Gemeinden in sich aushalten, welche selbst die directen Pflichten gegen ihn religiös nicht anerkennen, indem er nämlich die Mitglieder derselben der bürgerlichen Gesellschaft unter deren Gesetzen überläßt, und mit passiver, etwa durch Verwandlung und Tausch vermittelter Erfüllung der directen Pflichten gegen

ihn zufrieden ist. Insofern aber die kirchliche Gemeinde Eigenthum besitzt, sonstige Handlungen des Cultus ausübt, Individuen dafür im Dienst hat, tritt sie aus dem Innern in das Weltliche und damit in das Gebiet des Staates herüber, und stellt sich dadurch unmittelbar unter seine Gesetze." Die Handlungen des Cultus sind also dem Staat unterworfen. „Die Lehre selbst aber hat ihr Gebiet in dem Gewissen, steht in dem Recht der subjectiven Freiheit des Selbstbewußtseins." Der Staat hat seine Lehre und seine Sittlichkeit in der Form des Gedankens, daß nun diese mit der religiösen Form des Gefühls übereinstimme, dafür hat die Wissenschaft zu sorgen, die sich somit als drittes wesentliches Moment zu Kirche und Staat gesellt. Sie hat dasselbe Element der Form, als der Staat, sie hat den Zweck des Erkennens, und zwar der gedachten objectiven Wahrheit und Vernünftigkeit. Das Meinen und subjective Raisonniren, wie etwa das Leo'sche, ist hiervon natürlich himmelweit unterschieden. In der Philosophie ist der feste Angelpunkt des objectiven Erkennens gegeben, hieran also hat sich der Staat zu halten. Aus Leo's Universalgeschichte habe ich nun noch einiges „subjective" Gewäsch anzuführen, mit dem er die Geschichte zu schulmeistern und zu reguliren gedenkt, als Belege zu diesem „Fanatismus aus nicht befriedigter Eitelkeit."

Die Union ist ihm „ein Bund, der offenbar darauf ausging (nöthigenfalls mit Beistand von Ausländern), die deutsche Verfassung zu stürzen, und dem Kaiser entgegenzutreten." Gustav Adolph vindicirt er den „niedrigsten Egoismus," und nennt seine Hingebung an den Protestantismus „eine empörende Rechtsverletzung eines unberufnen Fremdlings;" Leo nennt ferner die Anschließung Magdeburgs an Gustav Adolph einen „Reichs und Volksverrath," und meint, „die Stadt habe mindestens das Schicksal der Zerstörung verdient." Tilly ist natürlich sein Held, auch so ein stolzer baumeisterlicher Geist. Wallenstein ist ein gemeiner Empörer gegen den Kaiser. Von dessen Recht gegen Ferdinand, das Förster's Forschungen neuerdings ans Licht gestellt haben, wird kein Wort gesagt. Vortrefflich ist nun noch eine Stelle, worin Leo über den französischen Nationalcharakter herfährt, um ihn wie ein hallenser Fischweib auszuschimpfen.

„Es ist im Allgemeinen einiger Unterschied zwischen Geisteskämpfen in Deutschland und in Frankreich, wenn es auch einzelne Deutsche geben mag, die sich wie Franzosen, und einzelne Franzosen, die sich wie Deutsche gebaren, es ist einiger Unterschied, und zwar ein dem alten Unterschied des gallischen und germanischen Wesens entsprechender. Die celtische Race, wie sie in Irland, in Frankreich und anderwärts erscheint, hat in sich eine Art thierischen Triebes zum Handeln, eine Energie, die zu einer äußern Bethätigung kommen muß; Petulanz in allen Adern zeichnet sie aus.

Während wir in Deutschland nur handeln, wenn uns eigne Noth oder die Gefahr, die einem uns heiligen Verhältniß, einem uns heiligen Gedanken droht, dazu zwingt, und wir sonst gern Ruhe haben, uns unsrer Verhältnisse und Gedanken zu freuen *), haben unsre gallischen Nachbarn an dem Handeln allein schon Freude genug, um nicht Ruhe halten zu können und, wie dem Trunk Ergebne, jeden Grund, den ein andrer vernünftiger Mensch zum Trinken erwartet und an sich kommen läßt, mit Begierde an sich reißend, um ihrer Leidenschaft von gutem Wesen fröhnen zu können, suchen diese Menschen Alles, was Andere, wenn es zum Unglück ungesucht kommt, zum Handeln zwingt, selbst auf, um ihrer Unruhe eine Maske einen Titel zu gewinnen. Ueberall aber bricht unter dieser Maske, wieder das sie belebende wirkliche Auge, die persönliche Unruhe, und die mit diesem persönlichen Uebergefühl nothwendig verbundene Arroganz und Eitelkeit mächtig hervor, und zeigt deutlich, daß die titelgebenden Motive eben nur Titel sind." — Dieser Ausspruch gehört zu denen, um deren willen ich mir Leo als Zeitungsschreiber wünsche, einen besseren Agitator kann man jetzt vielleicht in ganz Deutschland nicht finden, man sollte daher eilen, ihn zu nutzen, so lange sein Gebiß noch scharf ist. Man halte diese Meinung von Leo nicht für übertrieben oder gar für ungehörig. Er selbst sagte einmal in seiner jüdischen Geschichte: „Uns wird Abgötterei erscheinen als eine Verletzung der Achtung, die man der ganzen Bildung seiner Zeit schuldig ist; wir würden ihrer Niemanden für fähig halten, der nicht wahnsinnig ist." Und doch hat sich dieser Wahnsinn an ihm selbst erfüllt. Denn was treibt er anders, als Abgötterei, wenn er so fanatisch seine hohlen Abstractionen verfolgt, und wenn er der Bildung seiner Zeit ins Gesicht schlägt? Viele sind daher der Meinung, Leo sei wirklich auf dem Wege zum Tollhause, und sie motiviren es damit, daß Leo in Berlin an dem Tage, wo das Goethe-Hegelfest gefeiert wurde, von einem Hunde gebissen wurde, von dem er selbst befürchtete, daß er toll gewesen. Können denn nun, sagen Jene, dergleichen Ausbrüche nicht Spuren des beginnenden Wahnsinns sein? Allerdings, mußte ich ihnen lächelnd erwiedern; aber dieser Wahnsinn hat mir doch zu viel Methode, er ist ein gemachtes Product, und Leo muß Zeitungschreiber werden. Warum sollte er auch nicht? Füttert er doch jetzt schon das politische Wochenblatt fast wöchentlich, warum sollte er nun nicht, wenn man ihm Raum giebt, zu schreiben, wie er will (denn jetzt

---

*) Ja leider! und Gott sei diese Nationaluntugend geklagt! Die Gesinnung, welche Leo hier beschreibt und preist, ist genau die der Bürger-Philister in Goethe's Faust. Wie weit wir mit dieser abscheulichen Bierträgheit gekommen sind, hat die deutsche Geschichte in allen Epochen auf das glanzvollste gezeigt, vorzüglich 1806.

genirt er sich doch noch in seinen Aufsätzen), seine Bestimmung aufs beste erfüllen. Er kann jedoch auch Professor bleiben, da haben die Studenten auch noch etwas zu lachen, und wir schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe. Auch würde er ja nicht sobald auf seinen Katheder verzichten, denn er hat es ja drei Wochen lang ausgehalten, daß ihm die Studenten die Fensterscheiben entzweiwarfen, wozu sie zuletzt ganz absonderliche Materialien genommen haben sollen. Käme er nach Berlin, so hätte ihm das freilich als gute Vorbereitung dienen können, denn hier würde ihm das wohl noch öfter passiren. Denn hier besteht das „zuchtlose Völkchen" in einem gar großen Publikum, das sich's eben nicht gar zu ruhig gefallen lassen würde, sich als „gebildeten Pöbel" behandelt zu sehen. —

Um meine gute Absicht, Leo zu befördern, noch weiter zu motiviren, und meine Blumen-, Frucht- und Dornenstücke aus Leo's Schriften zu vervollständigen, wende ich mich nun zu der letzten Bildungsphase desselben, die uns in dem Sendschreiben an Görres und in den Hegelingen entgegentritt. In dem Sendschreiben ist er aus einem „wüsten Traum" aufgewacht, und finstere Nebelbilder, die in einen steten Wortqualm gehüllt sind, verfolgen ihn — es sind die Erynnien seiner Abstractionen, die nach seinem Blute lechzen. Aus Ehrgeiz hatte er sich in die papistische Richtung geworfen, aber nur um des orthodoxen Protestantismus und um Preußens willen; nun überfluthet Görres gewaltige Beredtsamkeit diese, und es heißt nun einen Rettungsnachen gewinnen. Leo findet ihn, indem er Görres gegenüber ein neues Feldgeschrei erhebt, das jenem entspricht. „Hie Welf," ruft Görres, Leo: „hie Weibling!" Und nun geht's gestreckten Laufes los gegen den Katholicismus, alles früher zu dessen Gunsten Gesagte wird vergessen, das Papstthum ist jetzt ein todter Leichnam, und die für diesen streiten, wie Görres, sind Volksverführer, Revolutionäre, die niedergekämpft werden müssen. — „Ist einmal dem Schlangengezücht der Kopf zertreten, das Ihr zur Verführung unseres Volkes ausgesandt habt, und von dessen Gift Ihr selbst am meisten leidet, Ihr Welflein, dann wird der Pharao nicht mehr fern sein, der nichts weiß von Joseph, und Mosis starke Hand wird aufwachen unter uns und unsere Kirche zurückführen in das freie Land, was uns gehört, wie Euch, oder vielmehr mit besserem Rechte als Euch, und wo Ihr jetzt frohlockt in Eurer Freiheit und gemischtem Dienste nachgeht, wie Samarias Kinder, während wir an den Wassern Babylons sitzen und weinen, wenn wir an Zion gedenken." — Ist denn Leo ein geborner Jude, hab' ich bei dieser und ähnlichen Stellen fragen hören, daß er stets vom Gott Abrahams, von Moses und von Zion redet? Nein, habe ich geantwortet, ein Jude ist er meines Wissens nicht, aber in den Vorstellungen des Judenthums steckt er bis über die Ohren, überall glaubt er Mosis feurigen Busch zu erblicken,

und häufig redet er irre von dem „persönlichen" Erscheinen Gottes. Doch das ist natürlich, und bei jedem Fanatismus zum Vorschein gekommen. Knipperdolling, der Scharfrichter, und Johann Bokold von Leyden, der Schneider, haben auch so geredet, und auch Harrison, der Schlächter, und die übrigen Puritaner, auch Cromwell, aber der that's nur zum Spaß. Wie Leo eigentlich darüber gesonnen ist, ob er die Bibelsprache als Mittel oder als Zweck gebraucht, weiß ich nicht; im ersten Falle ist er Kommödiant, im zweiten Hanswurst, wie gewöhnlich, wird er indeß wohl beides sein. Zu Görres sagt er: „Der weltliche Dämon hat in Ihnen gewaltet, wie Balak, der Sohn Zippors, der König in Moab, und hat Ihre Feder gedungen, wie dieser den Bileam; siehe, die Brandenburger bedecken das Antlitz des Landes und liegen mir gegenüber (genüber klingt besser) und nun komme doch, verfluche mir dieses Volk, denn es ist mir zu stark!" Aber der arme Leo, er kommt zu spät mit seinem Plunder, die Marktschreier-Erhabenheit ist verbraucht und er findet kein Publikum. Oder hat er's in Halle an der Saale? Ach nein, das sind nur seine Genossen! Auf der jetzigen berliner Kunstausstellung ist ein köstliches Genrebild von Biard, dem bekannten französischen Maler, das eine Komödiantenbande vorstellt, welche bei schlechtem Wetter Komödie spielen und Wachsfiguren zeigen will. Aber es regnet zu arg, das Wasser gießt in Strömen, so steht denn der Director der Bande am Fenster, schaut hinaus und ruft mit dem tragikomischsten Ausdrucke und voll bitterer Ironie aus: „Das ist ein schönes Wetter zum Komödiespielen. Da kommt auch keine Katze!" Aber die Uebrigen hören kaum auf seinen tragischen Ausruf, sie sind alle zu sehr mit sich beschäftigt. Bei diesem ärmsten aller Directoren hab' ich immer an Leo denken müssen, er befindet sich in derselben Situation. Er ruft seine Weisheit hinaus auf die Gasse, aber Niemand achtet ihrer. Und er hat sich doch so schön ausstaffirt! Dreimal sitzt Leo in dem Sendschreiben an den Wassern Babylons, und weint, er schämt sich, sich einen Protestanten nennen zu müssen, und heult nach dem abhanden gekommenen Centrum der Gemeinde, und predigt von Zucht und Ordnung, wie die Heiligen in der Wüste. Aber es kommen noch immer keine Zuhörer, außer Einer, und der sagt ihm, er solle nach Hause gehen, denn er werde sich erkälten. „Leo's Zugeständnisse," sagte Ruge sehr richtig *), „sind die Connivenz der Grasemücke, welche das Kukuksei in's Nest nimmt und ausbrütet, bis endlich die falsche Brut unverschämt wird und sich auflehnt gegen ihr eignes Geschlecht." Leo hat nur die Consequenzen

*) S. Preußen und die Reaction. Zur Geschichte unsrer Zeit, von Dr. Arnold Ruge. Leipzig 1838, bei Georg Wigand.

seiner eignen Doctrin in den kölner Wirren zu erblicken gehabt, der Erzbischof von Köln war ja einer von „den tapferen Männern, die ihre individuelle Ueberzeugung gegen den Staat einsetzen.“ Aber jetzt ist er ihm nicht bloß Kirchenoberer, sondern auch zugleich Staatsmann, und die katholischen Geistlichen müssen auch im Sinne der Oeffentlichkeit handeln. Vortreffliche Consequenz! Warum hat doch Görres in den Triariern diese nicht benutzt, um Leo zum Schweigen zu bringen? Doch der kennt wohl Leo's Universalgeschichte nicht, der kennt jetzt nur die Geschichte der Mystik, und selbst wenn er jene gelesen hätte, würde er sich hüten, Leo's Papismus anzutasten. Görres beschränkt sich daher in seiner Polemik gegen Leo darauf, den Vorwurf des Revolutionirens von sich abzuweisen, indem er die Empörung der katholischen Kirche gegen Preußen als Recht darstellt (wobei er den unpassendsten Vergleich von der Welt anstellt, indem er sich auf den Abfall Preußens von Napoleon beruft, denn dies war ein Zwangsverhältniß, während das der Kirche zum Staat ein auf Vernunftgründe zu reducirendes ist) und dann aus Leo's eignen Zugeständnissen zu erweisen sucht, daß die katholische Kirche die einzig wahrhafte sei. Wir danken für die Kirche, welche uns Leo und Hengstenberg verschaffen wollen, und sind nicht einmal gesonnen, das Treiben dieser Parteigänger als Ausdruck des orthodoxen Glaubens anzuerkennen. Hat nicht Leo selbst, als er noch vernünftig war, dies Urtheil gefällt? Er that es mit Recht! Der ungetrübte unmittelbare Glaube lebt und webt im Gefühle, er ist die Liebe, die nicht eifert, der Glaube aber, der sich in der Vorstellung bewegt, um sich zu jenem unmittelbaren Zustande zurückzuschrauben, ist der fanatische, der nach der Herrschaft trachtet, und diesen müssen wir im Katholicismus wie im Protestantismus zurückweisen, ja vernichten. Ruge hat das Raffinirte in Hengstenberg unlängst vortrefflich geschildert, indem er von ihm sagt: „Er hat den christlichen Inhalt gar nicht mehr um seiner selbst willen, sondern der Verdammung wegen. Dies ist die Pointe und das ganze Interesse der evangelischen Kirchenzeitung. Sie fristet ihr Leben nur von der Ketzerei, so daß ihr gar nichts Aergeres begegnen könnte, als wenn diese einmal ausginge. In diesem Selbsterhaltungstriebe späht sie auf das Eifrigste dem Häretischen in allen Kreisen des Lebens und Wissens nach, und hat sich in den traurigsten Zeiten, da es in der Theologie noch keine erbaulichen oder eclatanten Ketzer gab, an Goethe, Rahel, Bettina u. s. w. kümmerlich behelfen müssen. Da trat endlich Strauß auf! Welch' ein neuer Aufschwung für die evangelische Kirchenzeitung! Sie war auch wirklich nicht ganz undankbar gegen diesen Mann, sie hat sich oft sehr freundlich über seine Ehrlichkeit ausgesprochen, denn die ganze neue Theologie, welche von Hegel und Schleiermacher ausgegangen, und die sich in diesem furchtbaren Ketzer incarnirt, konnte nun verdammt, eingeschüchtert

und in den Schooß der Hengstenbergischen alleinseligmachenden Kirche zurückgeführt werden." Dahin ist es gekommen! Dahin mußte es kommen! Es giebt gar keine Rettung in der Mitte zwischen Strauß und mir, also zurück zum 17. Jahrhundert!" — Das ist in der That das stete Manövre Hengstenberg's, und Leo's Angriff auf die Hegelianer gehört auch hieher. Es ist übrigens bekannt, daß Hengstenberg eben so die Veranlassung dazu ist, wie Leo, ja daß er diesem die Materialien zu den Hegelingen geliefert hat. Dies ist der gewagteste Streich, den sie bisher gespielt haben, sie haben va banque! gerufen, aber sie haben ihr Spiel verloren und können nun betteln gehen. Sie haben sich auf immer vor der Nation gebrandmarkt, indem sie die Freiheit der deutschen Wissenschaft als Denuncianten angetastet haben; aber die Regierung, zu der sie sich wendeten, hat ihnen verächtlich den Rücken gekehrt. Hier, Ihr guten Leute, habt Ihr nicht so leichtes Spiel, wie Euer Spießgeselle Menzel bei den Schriftstellern des jungen Deutschlands hatte, der hier auf ganz vagem Gebiet handthierte, wo die Regierungen leicht eingeschüchtert werden konnten — die Philosophie aber hat ihren festen Grund und Boden, und hier müßt Ihr um jeden Fuß breit Erde mit uns kämpfen, ehe wir weichen sollen. Doch was seit Ihr für Gegner? Wie kommt Ihr angeschritten, mit Knütteln gegen unser ritterliches Schwert? Geht heim, geht heim, Ihr seid uns nicht ebenbürtig. Was ist das für eine Polemik, die sich mit hündischer Wuth auf einzelne Stellen ganzer Werke oder einzelner specieller Artikel wirft und sie dann der Polizei denuncirt? Sie hat ihres Gleichen nicht in der gesammten Geschichte der Wissenschaften. Selbst die sächsischen Pietisten, welche Thomasius verketzerten, sind so nicht verfahren. Thomasius wurde vertrieben, aber um seinetwillen stiftete Friedrich die Universität Halle. Aus demselben Halle wurde dann freilich später Wolf vertrieben, indem die Pietisten dem bigotten und ungebildeten Friedrich Wilhelm I. die Hölle heiß machten, aber Friedrich II. setzte ihn dafür mit desto größerer Genugthuung wieder ein in seine Stelle. Fichte endlich wurde verketzert, wieder von sächsischen Theologen, und er wurde aus Jena entlassen von der kleinlichen weimar'schen Regierung, die dabei über den Formalismus nicht hinauskam (auch Goethe nicht); aber Fichte wurde, wie einst Thomasius, von Preußen aufgenommen, und kam nun erst wahrhaft zu Ruhm und Ehren. Ihr aber seid preußische Professoren und verketzert Männer, die zum Theil, gleich Euch, akademische Aemter in Preußen bekleiden, oder damit verwandt sind, und Ihr thut dies, indem Ihr die von der preußischen Regierung in ihrem tiefen Werthe anerkannte und beschützte Wissenschaft der Philosophie verhöhnt und lästert! — Wie blind Ihr gewesen seid in Eurem Fanatismus, davon will ich Euch und „der Nation" doch ein Stückchen erzählen. Hengstenberg nahm,

um Materialien zu den „Aktenstücken" zu sammeln, auch den jetzigen Jahrgang der „literarischen Zeitung" vor, — denn diese sollte auch denuncirt werden, weil sie Leo gelästert hatte und überdieß die Hegel'sche Tendenz darin hervortrat, — blätterte, und fand gleich in Nr. 1 einen Artikel über ein Buch von Wenke: „Die Natur, der Mensch und sein Wissen", der mit M. unterzeichnet ist und einige verfängliche Reflexionen enthält. Stracks wird der genommen, mir vindicirt und denuncirt. Nun ist aber dieser Artikel nicht von mir, sondern vom Professor Meyen, meinem Namensvetter, geschrieben, dem bekannten Naturforscher, welcher vor einigen Jahren die Erde umschiffte, und sich später durch seine Forschungen über Pflanzenphysiologie auszeichnete, der aber in durchaus keinem Zusammenhange mit der Hegel'schen Philosophie steht. Hütet Euch also, Ihr Naturforscher, einmal in Euren Reflexionen in das Gebiet der Philosophie hinüberzuschweifen, flugs kommen die Denuncianten und treiben Eure Namen auf die Polizeitafeln. Höchst komisch war es mir übrigens, zu jenen Reflexionen eine Anmerkung von Leo zu lesen, „daß man sich diese Sätze wohl gefallen lassen könne, wenn man nur des Sinnes versichert sein dürfe, und da meint er denn, wenn man sie mit den folgenden Excerpten vergliche, würden sie gefährlich." — Ja der Sinn, der Sinn, da liegt's! der wird vom Unsinn nie begriffen.

Fern sei es nun von mir, mich oder die übrigen Hegelianer gegen Leo und Hengstenberg vertheidigen zu wollen, ihnen muß man den — Rücken zukehren, es genüge mir, dem Publikum zu deduciren, daß der ganze Unterschied zwischen Alt- und Junghegelthum ein gemachter, erlogener ist, indem dies nur ein Kniff ist, die jüngeren Hegelianer unbeschadet Hegel's Autorität zu verketzern. Denn an Hegel selbst wagen sie sich nun wohl nicht mehr, dessen Ruhm ist zu fest in der Nation begründet. Haben sie es denn aber besser mit ihm gemacht, wie jetzt mit uns, als er noch lebte? Findet sich nicht in der Vorrede zur 3. Ausgabe eine ewig denkwürdige Vertheidigung Hegel's gegen den absurden Vorwurf des Pantheismus, welche geradezu gegen Hengstenberg gerichtet ist? Ich will doch der Merkwürdigkeit halber eine Stelle daraus hersetzen: Hegel spricht hier S. XLII. von „der ungeheuren Anmaßung, über die Christlichkeit von Individuen aus eigner Machtvollkommenheit absprechen zu wollen, und ihnen damit das Siegel der weltlichen und ewigen Verwerfung aufzudrücken. Dante hat es sich herausgenommen, in Kraft der Begeisterung göttlicher Poesie die Schlüssel Petri zu handhaben und viele seiner — jedoch bereits verstorbenen Zeitgenossen namentlich, selbst Päpste und Kaiser, in die höllische Verdammniß zu verurtheilen. —

Es ist einer neueren Philosophie der infamirende Vorwurf gemacht worden, daß in ihr menschliche Individuen sich als Gott

setzen; aber gegen einen solchen Vorwurf einer falschen Consequenz ist es eine ganz andere willkürliche Anmaßung, sich als Weltrichter betragen, die Christlichkeit Individuen aburtheilen und die innerste Verwerfung damit über sie aussprechen. Das Schiboleth dieser Machtvollkommenheit ist der Name des Herrn Christus, und die Versicherung, daß der Herr diesen Richtern im Herzen wohne. Christus sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," die ungeheure Insolenz des Verwerfens und Verdammens aber ist keine gute Frucht. Hegel fährt fort: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch nicht erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!" Weiter spricht Hegel von „der Kahlheit an wissenschaftlichem und überhaupt geistigem Gehalt" dieser Frömmler, und stellt die Gewissens f r e i h e i t, Denk f r e i h e i t, Lehr f r e i h e i t als das Recht des ewigen Geistes dar." —

Werfen wir nun noch einen Blick auf das Ketzergeschrei, das jetzt Leo über uns ausgegossen hat, und ergötzen wir uns dabei, welch' Flickwerk philosophischer Ideen noch in seinem Kopfe haftet. Er rühmte sich unlängst, seit 10 Jahren kein philosophisches Buch gelesen zu haben; das ist nun wohl nicht so eigentlich zu nehmen, 1829 erschien z. B. erst Leo's jüdische Geschichte, 1830 war er in der mitgetheilten noch ganz Hegelianer, auch der erste Theil der Universalgeschichte zeugt noch von philosophischen Gedanken, und ich möchte überhaupt darauf wetten, daß Leo noch ganz gut in der Hegel'schen Philosophie Bescheid weiß, aber es scheint ihm klüger, sie jetzt so obenhin zu behandeln und zu desavouiren. Daß seine Unvernunft und sein Fanatismus keinen Theil daran haben, wollen wir ihm gern zugestehen. — Leo sagt nun jetzt, daß wir Hegelianer jeden Gott läugnen, der zugleich eine Person ist. Wir verständen „unter Gott eine nicht mit eignem Selbstbewußtsein begabte Macht, welche (um mich eines religiösen Ausdrucks des urdeutschen Heidenthums zu bedienen) alle Persönlichkeiten durchwädt, ohne anders als in den Persönlichkeiten der Menschen zum Selbstbewußtsein zu kommen." Was er denn Atheismus nennt. Hier steckt Leo wieder bis über die Ohren im Heidenthum, und er zeigt somit wieder, wie er einzig und allein aus dem Bereich der Vorstellungen in das des Glaubens zu gelangen vermag. So sagt er an einer andern Stelle: „Michelet verläugne d e n Gott, der Abraham bei den Eichen Mamres und Moses im feurigen Busche persönlich erschien, und lehrt einen philosophischen Wudan, der alle Persönlichkeiten bisher durchwud und weiter durchwädt." Was hierin für Unsinn steckt, hat Michelet in der literarischen Zeitung Hrn. Leo vortrefflich auseinan-

vergesetzt. „Als Moses die feurige Flamme aus dem Busch hervorbrechen sah, verhüllte er sein Angesicht, und wendete also seine Aufmerksamkeit ins Innere seines Geistes zurück, woselbst er die Stimme Gottes vernahm. Die äußere Erscheinung des feurigen Busches ist also nur ein Anstoß zu diesem inneren göttlichen Gesichte, Gott erschien ihm also nicht im feurigen Busch persönlich. [illegible]st, als Feueranbetung ein Heidenthum, dessen nur Hr. Leo, [illegible]cht das alte Testament oder die Hegelianer, sich schuldig macht. Erst dieses innere Gesicht Mosis, diese Stimme Gottes, die er in sich vernimmt, sind die göttliche Persönlichkeit, die sich ihm aufschließt.“ Das nennt man ad absurdum führen. —

Wer Hegel's Schriften kennt, der weiß auch, wie dessen ganze Gedankentiefe sich auf die Erkenntniß Gottes concentrirt, und wie diese den Culminationspunkt aller Ideen, das höchste Absolute ausmacht. Durch alle Kategorien der Logik windet sich diese Erkenntniß als rother Faden, und auf dem Höhepunkt der Idee entfaltet sich ihr ganzer Reichthum. Um in Kürze etwas Prägnantes darüber anzuführen, will ich eine recht sinnige Darstellung von Kühne darüber hersetzen, die sich in dessen Quarantaine findet. „Hegel's Gott ist kein jenseitiger, abstracter, todter Gott, und darum ist diese Lehre kein philosophischer Absolutismus, sein Gott ist auch nicht die Saint-Simonistische Gott-Materie. Hegel's Gott ist nicht Jehovah und nicht Weltgeist, nicht Großvater im Himmelsstuhl und nicht ruhiges Sein im Stoffe der Welt; Hegel's Gott ist weder Jenes noch Dieses, sondern das Ineinandergreifen von Beiden, die Bethätigung des Einen im Andern, das verschmelzende Leben Beider, sein Gott ist die absolute Bewegung, die ewig strömende Immanenz des Geistes im Stoff.“ — Gott ist ein Geist, und Ihr sollt ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, sagte Christus, diesen Gottesdienst hat die Philosophie ergriffen und ausgeübt, und sie hat darin das wahrhafte Christenthum gefunden. Christus selbst gilt ihr als Incarnation des gläubigen Wissens, und sie verehrt ihn als Stifter der wahren Religion so hoch, wie ihn nur die Gläubigen verehren können. Was in der Tradition seines Lehrens und Wirkens der Vorstellung angehört, faßt sie allerdings nicht roh und sinnlich auf, sondern erkennt es als geistige, ideelle Wahrheit, aber sie erkennt auch die Unmittelbarkeit des Glaubens in ihrer Berechtigung an. In Hegel's Abhandlung von den Beweisen für das Dasein Gottes finden sich die schönsten Ausführungen hierüber, und alle die, welche über Hegel's Gotteslehre reden wollen, wären aufzufordern, diese zu lesen und zu verstehen, ehe sie reden. Ebensowenig ist aber auch die Philosophie gesonnen, ihre Lehre dem Volke aufzudringen, die Philosophie will nur die Erkenntniß der Wahrheit, und darum ist sie nicht fanatisch. Sie stellt es Jedem anheim, zu ihr zu kommen, und sich durch sie zu belehren. Hegel selbst hat die großartigste aller Be-

scheidenheiten ausgeübt, indem er seine Philosophie nur als „Nacharbeit der Geschichte" bezeichnet hat.

Wenn nun in seinen Schülern der Drang sich geltend macht, die errungene Wahrheit auch in das Leben übergehen zu lassen, so ist dies ein Beweis von der siegenden Kraft dieser Wahrheit und von de[illegible]rkung der Subjectivität zu diesem Werke. Nirgend aber ist [illegible] ihnen abstracte Einseitigkeit oder gar Fanatismus vorzuwerfen, denn diese sind ja durch die concrete Wahrheit von vorn herein unmöglich. Wesentlich unterscheidet sich daher selbst Strauß, dessen Richtung zur Hälfte der Schärfe der Schleiermacher'schen Dialektik angehört, von den früheren Repräsentanten des Rationalismus; ihm ist nicht um das nackte Negiren zu thun, sondern er will durch die Negation zur Positivität der Erkenntniß bringen. Wie schön hat er diese seine Tendenz unlängst in der Abhandlung über das „Vergängliche und Bleibende im Christenthum" enthüllt, wie tief dringt er hier in die Ideen des Christenthums ein, und wie großartig ist die Sittlichkeit, die sich aus seiner Forschung ergiebt. Wahrlich hier ist die Bahn gebrochen, wie das Christenthum zu seiner wahrhaften, seiner s o c i a l e n Bedeutung zu gelangen vermag. Wenn es nicht im Innern des Menschen lebt, hat es keinen andern, als einen nur äußern Werth. Die ideelle Wahrheit zu erwerben, ist die Aufgabe unsrer Zeit. Sie wird gelöst im Staat, in der bürgerlichen Gesellschaft und in der Wissenschaft. Auch die Formen der Kirche mögen lebendig werden durch diesen Geist, w e n n sie es vermögen. Für das Volk sind sie noch in voller Geltung, für die Gebildeten aber hat sich längst eine andere Kirche erbaut, und diese ist die wahrhafte, die Paulinische Kirche, die im Geiste und in der Sittlichkeit ihre Stätte hat. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", hat Christus gesagt, und an eine Kirche, wie sie die spätern Zeiten eingerichtet, hat er schwerlich gedacht.

Leo berührt auch die Unsterblichkeitsfrage, und wirft uns hier natürlich auch Heidenthum vor. Nun will ich doch des Spaßes halber Leo einen Ausspruch anführen, den er selbst in der jüdischen Geschichte gethan, und der also lautet: „Der, welcher nie in seinem Leben zur Klarheit und völligen Durchbildung gekommen ist, bedarf natürlich nicht bloß für das rein Geistige, das Vernünftige in ihm (denn dessen ist blutwenig) eine Ewigkeit, er verlangt sie für seine ganze Particularität." Hienach ist also Leo nach seinen eignen Worten jetzt in der Unklarheit und Unbildung befangen, wenn er diese particulare Unsterblichkeit verlangt, woran denn auch natürlich Niemand zweifeln wird. —

Die sinnlichen Vorstellungen von der Unsterblichkeit gehören den Hegelianern allerdings nicht an, wohl aber die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, wie diese Marheineke in seiner Dogmatik ausgesprochen hat.

Ruge nennt in seiner „Vorschule der Aesthetik" die Frage über die Unsterblichkeit für die Hegel'sche Philosophie mit Recht eine müßige, da ihre Beantwortung sich von selbst versteht. Wer wie Hegel so stets im Ewigen des Geistes verkehrt, der muß auch von dessen Ewigkeit überzeugt sein. Aber selbst wenn nun ein Hegelianer nicht an die Unsterblichkeit im christlichen Sinne glaubte, was wäre denn dran? Wenn ich für mich darauf resignire, wäre ich darum ein Andrer, und wäre die Welt für mich darum eine andre? Ich würde Gott zu erkennen suchen in seinen Werken wie früher, und ich würde der Sittlichkeit leben wie früher, handeln wie früher, um der Sittlichkeit willen, ja vielleicht noch emsiger, noch energischer, weil ich eilen würde, meine Lebenszeit zu nutzen, und Gutes zu stiften, so lange ich es vermag. Denn „es kommt die Nacht da Niemand wirken kann." So hat Goethe gedacht, so Schleiermacher (nur in seiner letzten Zeit nicht), so Daub. Rosenkranz erzählt von diesem, daß er mit ihm einmal in Heidelberg über die Unsterblichkeit gesprochen habe. Daub entließ ihn und seine Begleiter mit den Worten: „Meine jungen Freunde, wir sind jetzt so glücklich beisammen. Wie lange wird's währen? Wie bald wird Gras über mein Grab wachsen? Aber das Ding da, die Welt da, geht auch sans moi ihren Lauf fort." „Er spielte, sagt Rosenkranz, hiermit auf das in jenen Jahren so viel ventilirte l'état c'est moi an, und wollte sagen: was ist an mir und also auch, was ist an euch gelegen; wir sind ja nicht die Welt." Es ist nun schon Gras über Daub's Grab gewachsen, aber ist er darum todt für seine Freunde und für die Welt, seine Werke leben, und somit auch sein Geist. Ueber Hegel's und Goethe's Grab sind schon viele Winterstürme hingebraust, aber lebt nicht ihr Geist mitten unter uns. Es ist wie Christus sagte: „Wo zwei von Euch beisammen sind, bin ich mitten unter Euch!" So lebt Jeder fort nach seinen Werken. Der Bürger in dem Gedächtniß seiner Familie, der sich im Reiche des Geistes ausgezeichnet hat, in diesem Reiche, und somit ist, wer für die Ewigkeit gewirkt hat, auch unsterblich. Für das Volk, dem dieses Reich verschlossen ist, mag es allerdings eine Tröstung sein, einst für ihre Leiden belohnt zu werden. „Denn wer ertrug der Zeiten Spott und Geißel, der Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen, verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub, den Uebermuth der Aemter und die Schmach, die Unwerth schweigendem Verdienst erweist" — Gut, so mag dem Volke diese Hoffnung bleiben, und Niemand wird sie ihm verkümmern. Aber „Unternehmungen voll Mark und Nachdruck" dürfen nicht „durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt werden." Die Freiheit des Denkens und die Freiheit der sittlichen That dürfen nicht durch pädagogische Schranken gehemmt werden.

So viel über diese Fragen. Noch habe ich Leo eine Unwissen-

heit und Brutalität vorzuhalten, welche er sich hinsichts mehrerer Aeußerungen der Hegelianer über die französische Revolution erlaubt hat. Hier steckt eigentlich der wahrhafte Kern der polizeilichen Denunciation. Wir sind in gleichem Fall mit Fichte, der es offen aussprach: „nicht mein Atheismus, den sie gerichtlich verfolgen, sondern mein Demokratismus." Leo verketzert uns, weil wir die französische Revolution in ihrer Nothwendigkeit zu begreifen wissen. Zunächst muß ich ihm sagen, daß wir hierin nichts anders thun, als Hegel selbst, und daß auch hier der Unterschied von Jung- und Alt-Hegelthum Unsinn ist. Hegel sagt unter Andern in einem Briefe an Zellmann (Werke Th. 17, S. 628): „Die französische Revolution ist durch das Bad ihrer Revolution nicht nur von vielen Einrichtungen befreit worden, über die der Menschengeist als über Kinderschuhe hinaus war, und die darum auf ihr, wie noch auf den andern, als geistlose Fesseln lasteten, sondern auch das Individuum hat die Furcht des Todes und des Gewohnheitslebens, das bei Veränderung der Coulissen keinen Halt mehr in sich hat, ausgezogen, dieß giebt ihr die große Kraft, die sie gegen andre beweist." — Ein Historiker, welcher sich selbst innerhalb der „geistlosen Fesseln" befindet, kann freilich über diese nicht urtheilen. So mag denn auch Leo immerhin Mignet's Geschichte der französischen Revolution „eine Lugskizze" und die von Thiers „eine glanzwichsige Schutzgeschichte" nennen, wir sind dies von seiner plebejen Weise schon gewohnt. —

Aber er soll von nun an auch aufhören, da mitreden zu wollen, wo es sich um historische Erkenntnisse handelt. Er ist ein Parteimensch, der sich die Bornirtheit zum Ziel gesetzt hat, und zu Wolfgang Menzel gehört, der überdies aus dem Pietismus Gewerbe macht, und die Menschen wie die kleinen Kinder mit dem Teufel schrecken will, weiter nichts. Aber wer sich selbst so zum Popanz gemacht hat wie er, wer seinen Abfall von der Vernunft in die Unvernunft so documentirt hat, wie er, der kann nur darauf rechnen, gehaßt und ausgelacht zu werden. Er ist sich dessen auch bewußt, denn er will ja „Schande vor den Menschen erwerben". Nun ich denke, die ist ihm schon reichlich geworden."

Wir aber, die wir Hegel's Lehre zugethan sind, und die wir der universalen Bildung unsrer Zeit zustreben, und die wir für die wahrhafte Freiheit zu wirken trachten, welche aus der Erkenntniß aller Regionen des Geistes erwächst, wir wollen uns durch die Eulen und Fledermäuse nicht stören lassen, die uns bei unsrer Arbeit umschwirren. Ist es doch ein sichres Zeichen, daß sie ihre alte Wohnung verlassen müssen. Eine solche Concentration der philosophischen Wissenschaft, wie sie in den Hallischen Jahrbüchern hervorgetreten ist, ist die schönste Bethätigung ihrer Kraft. Schließen wir uns so strebend immer mehr dem Leben an, erobern wir der Literatur das Terrain, welches ihr gebührt, erkämpfen wir ihr die Freiheit

des Urtheils in allen Sphären des Wissens, und erwerben wir so die Einheit mit dem Leben unsrer Nation, in der sie allein vollkräftig gedeihen kann. —

Deshalb dürfen wir es auch nicht verschmähen, schlechten Lebenserscheinungen, wie diesem Leo, vernichtend entgegenzutreten. Wo er tüchtig ist in seiner Forschung, wollen wir ihn anerkennen, wo er gegen den Geist der Weltgeschichte sündigt, wollen wir ihn ausweisen aus dem Reiche des Urtheils.

Euch Allen, die Ihr wie ich einst dem tiefen Denken Hegel's gelauscht, oder die Ihr seine Lehre später von seinen Schülern und aus seinen Schriften überkommen, Euch widme ich diese Schrift als eine nothwendige That der gerechten Rache. Und Du, mein Julius, sollst sie vor Allen zuerst empfangen.

Gedenkst Du noch der schönen Zeit, als wir in Berlin zur Universität gingen, und als wir Hegel's Vorlesungen zu hören begannen, welch eine Welt that sich da vor uns auf. In schwankenden Begriffen über das Alterthum und die neuere Welt, waren wir erwachsen, wir wußten nirgend recht, wo wir das Leben anfassen sollten, und nur zu häufig lagerte tiefe Melancholie auf unserm Geist, welche nur die Poesie zu zerstreuen vermochte. Wir lasen die Dichter und dichteten selbst — aber der Kern unsers Wollens fehlte uns immer, wir blickten immer in die Leere der Ideale. Schiller und Jean Paul hatten uns vorzüglich diese Richtung gegeben, von der ich nicht anstehe, sie jetzt als eine der Jugend schädliche zu bezeichnen, obwohl ich die Begeisterung für die Schönheit, welche sie erwecken, auf der andern Seite hoch zu halten weiß. Der Staat, das Christenthum, alle Lebensverhältnisse, die sich bei Goethe so fest und herrlich ausgeprägt finden, verschwimmen bei Jenen in so mannigfaltigen, vagen Anschauungen, daß nichts Tüchtiges davon zurückbleibt. Mit dem Christenthum namentlich wußten wir gar nicht, was wir anfangen sollten, wir haßten den Supranaturalismus wie den Rationalismus, aber etwas Besseres hatten wir nicht an die Stelle zu setzen, denn von Glauben war bei uns, als Norddeutschen und mit den Ideen des Alterthums Erwachsenen, keine Rede. Da nun lernten wir bei Hegel in die Nothwendigkeit der Begriffe schaun, und durchwanderten mit ihm Schritt für Schritt das Labyrinth der Kategorien, daß uns der Muth und die Kraft wurde, den Minotaurus des Zweifels zu erlegen. Und als nun darauf die Philosophie des Rechts, des Staats und der Weltgeschichte sich vor unsern Blicken enthüllte, als wir die Religionsphilosophie uns zu eigen machten, da lebten wir in jener Seligkeit der ideellen Anschauungen, die Plato im Phädon so schön geschildert hat, und wir wußten nun, wo wir waren, und was wir sollten. Unser Lebensplan war für immer entschieden. Dieser Philosophie zu leben wurde unser fester Entschluß. — Denke ich nun daran, wie viele Jünglinge

damals mit uns studirten, und wie diese von gleicher Gluth mit uns beseelt waren, und vergegenwärtige ich mir nun, wie diese ihre philosophische Bildung mit in ihre ferne Heimath genommen haben, und wie sie nun in stiller Glückseligkeit ihren Berufspflichten leben, so ergreift mich ein freudiges Gefühl, daß ich zu ihnen sprechen kann, daß es mir vergönnt ist, sie zu erinnern an die große Zeit, die wir damals durchlebt haben. Ja wohl war es eine große Zeit. Die Luft der Freiheit wehte damals so frisch von Frankreich herüber, und die politischen Ideen begeisterten uns um so mehr zu unserm Studium der Philosophie. Wir hegten damals große und schöne Hoffnungen auch für Deutschland, und namentlich für Preußen, unser Vaterland. Nun, sie sind damals nicht erfüllt worden, aber sollen wir verzweifeln, „weil nicht alle Blüthenträume reiften?" Nein, wahrlich nein! Auch die politische Bildung der Zeit ist tiefer, concreter und darum schwieriger geworden, aber sie wird sich vollenden, wie sich die durch die Reformation begründete Bildung vollendet hat. Ich verweise nochmals auf die That der göttinger Professoren. —

Auch für Preußen wird die Zeit kommen, wo es unter die Reihe der constitutionellen Staaten tritt, und die Hegelianer werden dann vor Allen ihre Bildung zu bewähren haben.

Ihr könntet nun noch von mir verlangen, daß ich Euch weitläufiger Bericht erstattete über die philosophischen Fragen, welche Leo berührt, aber ihm gegenüber mochte ich es um keinen Preis thun, er verdient keine Beantwortung, sondern nur Züchtigung. Auch müßte ich dann ein Buch, keine Brochüre schreiben, und von all' den Schriften Bericht erstatten, welche seit Hegel's Tode erschienen sind. Wird mir Muße dazu, und wollt Ihr mich dazu ermuntern, so möchte ich es wohl thun. Ich würde dann, was von der rechten und linken Seite und was vom Centrum der Hegel'schen Schule ausgegangen ist, zu charakterisiren suchen. Daß ich mich zu der äußersten Linken bekenne, will ich kein Hehl haben. Ich billige Strauß vollkommen, und halte seine Tendenz für vollkommen im Einklang mit Hegel.

Ebenso theile ich, was in neuester Zeit von Michelet, Ruge, Vischer, Bayrhofer u. A. ausgegangen ist, und desavouire Göschel's Pietismus gänzlich. Aber es ist hier noch viel zu sichten, zu ordnen und zu entscheiden. Wie nöthig dies ist, haben die versteckten Angriffe wieder gezeigt, welche bei Gelegenheit der Hegelingen in der augsburger Allgemeinen Zeitung von einem Leipziger und einem rheinischen Repräsentanten geschehen sind, hinter denen ich einen Anhänger Weiße's und Fichte's vermuthe. Daß des Letzteren Journal für Christenthum und Philosophie als Sitz der wahren neuesten Weisheit angepriesen, und wir dann zuletzt zum jungen Deutschland gewiesen wurden, habe ich sehr komisch gefunden. Wie können die

Leute doch nur so mit dem Laternenpfahle winken. Wartet nur ein Bissel, wir wollen Euch auch beleuchten, um zu sehen, was tüchtig und was faul an Euch ist. Für den Pietismus des Fichte'schen Journals muß ich recht höflichst danken. Ueber die Hegelingen haben sich auch schon drei Brochürenschreiber vernehmen lassen, D. Marbach, Krug und Kahnis. D. Marbach hat einen händeringenden Hülferuf an ganz Deutschland ergehen lassen, den ich für sehr überflüssig halte, obwohl er sonst einiges Allgemeine über den philosophischen Standpunkt vorgebracht; der alte Krug hat seine Unparteilichkeit bewiesen, indem er auf die Seite der Hegelianer trat, und daneben hat er auch noch Einiges aus seinem philosophischen Lexikon über Theismus, Monotheismus und Pantheismus gesagt, das für Liebhaber gewiß recht interessant ist. Kahnis endlich hat gegen Ruge geschrieben. Er ist ein hallischer Student und eine Creatur Leo's, damit ist Alles gesagt. Es ist bei ihm nur die Frechheit zu bewundern, mit der er über Männer wie Ruge und Michelet spricht, von denen er nur zu lernen hat. Ich bin der Meinung, daß man solche arrogante Burschen vor den Senat fordern, und ihnen ihre Frechheit öffentlich verweisen müsse. Denn was soll aus der akademischen Disciplin werden, wenn solches Wesen legitim wird. Doch mag auch diese Frechheit existiren, sie kann der guten Sache nur zum Siege verhelfen. Jemehr die Kahlheit und Bosheit der Leo-Hengstenbergischen Richtung sich hervordrängt, desto mehr wird sie verachtet werden.

Im Anhange theile ich Dir noch einen vortrefflichen Aufsatz von unserm Freunde Dr. Klein mit, der in den „Deutschen Blättern" stand, und den ich hier, wie er es verdient, einer größern Oeffentlichkeit übergeben möchte. Auch Leo wird sich freuen, ihn zu lesen. Klein hat diesen darin in seiner phantasiereichen gedankendurchblitzten Weise vortrefflich charakterisirt. Nimmst Du, was ich in einzelnen Bemerkungen über Leo zerstreut niedergelegt, habe hinzu, so, denk ich, wirst Du sein Portrait vollkommen haben. Hiermit sage ich Dir Lebewohl.

Berlin, den 1. November 1838.

Dr. **Eduard Meyen.**

Anhang.

Heinrich Leo's Vorrede zur zweiten Auflage des Sendschreibens an J. Görres.

Wie schön würde sich Heinrich Leo ausnehmen in Flögel's Geschichte der komischen Literatur! Unter vielen andern Narren, die dort vorkommen, finden sich Professoren, Decane und Magnificenzen, welchen verschiedene deutsche Prinzen und große Herren seidene Hosen und gestickte Röcke anlegen und Staatsberücken aufsetzen ließen, um mit ehrbaren Schulmännern, als wären sie zu Possenreißern berufen, Kurzweil zu treiben. Und in der That eignet sich der Katheder-Dünkel zu solchen Schwänken ungemein. Ohne praktische Welt- und Lebenskunde blähen sich diese Citatenwürmer gar possirlich auf, und glauben, sie hätten sich zu staatsklugen Schlangen aufgefüttert, weil sie sich schmiegen können, weil sie ringeln und kriechen, weil sie tückische Fersenstiche versetzen, und ihr Lebelang nichts als Staub gefressen haben. Jenen Flögel-Narren des vorigen Jahrhunderts schließt sich Heinrich Leo passend an. Auch er hat die seltsame Grille, sich für einen Politiker zu halten, da er doch kaum gut genug ist, um in einem Puppenspiel als kleiner Abraham a Santa Clara plumpe Zoten zu reißen; er giebt sich für einen Staatsmann aus, da ihn doch die Herren vom Fache nur für einen historischen Policinell, einen gelehrten Popanz, den das politische Wochenblatt aus seiner Verirdose hervorschnellt, für einen aus Haller'schen, Machiavelli'schen, pietistischen und anderm buntscheckigen Plunder ausgeflickten Katheder-Harlekin, kurz für einen ächten deutschen Flögel-Professor können gelten lassen.

Zürnt nicht, ihr edlen hohen Geister, unvergeßliche, große Lichter der Nation, ihr unsterblichen Fackelführer und Lehrer deutscher Jugend, zürnt nicht! Ich weiß es, an eurem Löwenmark sind wir emporgewachsen, eure mächtigen Wurzeln drangen in die Tiefen der Erkenntniß, und trieben wie aus unversieglichen Springröhren, die Lebensnahrung und die Fülle der Entwicklung bis in die äußerste Knospenkraft unseres nationalen Blühens. Was wäre Deutschland ohne Euch? War't ihr es nicht, erlauchte Männer des Geistes und der Wissenschaft, die das Vaterland zu der Würde und Anerkennung emporbrachten, die ihm die größten Nationen, sich aller Eifersucht entschlagend, zuerkennen? Alle Kräfte, alle Richtungen, alle Pulse des öffentlichen wie des häuslichen Lebens sind gleich Strömen aus dem Quell eurer Erleuchtung geflossen. Die Schärfe der Pflugschaar, den Stahl kriegerischer Waffen, die Weisheit der Sit-

tenpflege, die Heiligung des Glaubens, den Glanz und die Majestät des Staatsgedankens, wer hat sie zu Ehren gebracht, zum allgemeinen Bewußtsein erhoben, wer hat auf die Grundsäulen des Nationalbestandes die verknüpfenden Bögen und die kühnen weithin leuchtenden Dome gewölbt und gerundet? Euer Wort, euer beflügelter Hauch, euer tiefes Sinnen! Wie die Bohrmuschel aus dem Schlamme reine Wasserstrahlen einsaugt, so haben die Poren des wurmstichigen Holzes auf dem ihr lehrtet, den trüben Lebensstoffen der Wirklichkeit frische und süße Quellen entläutert. Das schwerfällige Schiff, auf dem das Gemeinwesen hintrieb, umquollen und umschlangen auf euren Geisterruf die goldnen Trauben der Poesie. Ja, ihr allein seid es, hohe Gedankenpriester, die uns mit euren unwürdigen Nachfolgern, und selbst mit einem solchen forcirten Katheder-Bajazzo, wie Heinrich Leo, versöhnen. Der Ehrfurcht unbeschadet, die euch gebührt, trifft die Schneide des Lächerlichen und der Verspottung nur jene täppischen Nachtreter, welche eure Lehrstühle wie die Frösche die Latte besudeln.

Zurück zu Heinrich Leo! Leo wird von einigen Pedanten als Historiker gepriesen. Er selbst hält sich für einen Wunder wie bedeutenden Geschichtschreiber. Man nehme aber nur eines seiner dicken Bücher zur Hand, und lese sich unbefangen in diese trübe Masse unverdauter Gelehrsamkeit hinein, und man wird bald die Ueberzeugung gewinnen, daß vielleicht unter allen Geschichtschreibern Niemand weniger seiner Aufgabe gewachsen ist, wie Heinrich Leo. Die Geschichte ist für ihn ein eiserner Käfig, in dem er wild und toll umherfährt. Der Geschichtschreiber, ein Feldherr, ein König auf dem hohen Schaupunkte seines Gebietes, bewährt in Ueberblick, in Stellung der Einzelkörper, in Anordnung des Ganzen wie der Theile, eine Alles prüfende, allüberschwebende Lichtidee, die den ganzen Schicksalsorganism jenes wunderlichen Gemisches von Vernunft und Thorheit, von Zweck und Zufall, von Leidenschaft und Geistesgröße, von einer aus dem Kern der Selbsucht entsprießenden Welterleuchtung und dem täuschenden Hinaussinken in bewußtlose Nacht, er bewährt, sag' ich, eine alles durchscheinende Lichtidee, die diesen räthselvollen Mischbau sich wechselseitig aufhebender und fördernder Momente trägt und beseelt. Heinrich Leo steht nie und nirgends über seinem Stoffe. Die einzelnen Facta springt er wie Gitterstäbe mit hastiger Rütteltatze an. Er ist verworren, fahrig, unbeholfen; er besitzt nicht einmal so viel naive Unbefangenheit, und den künstlerischen Würdigungssinn, das Geschehene als ein Losgelöstes und Unantastbares gelten zu lassen. In dieser Beziehung steht er noch auf der untersten Stufe der historischen Conception. In allen bedeutenden Geschichtschreibern, welcher Partei und Farbe sie auch angehören, wird uns die Ehrfurcht vor den factischen Abschlüssen des weltgeschichtlichen Geistes mit versöhnender und gleichsam tragisch reinigender Tiefe ergreifen. Eine Geschichte, die nicht einmal diese Beleh-

rung ihren Forschungen enthebt und uns zu Gute stellt, ist höchstens ein rohes, machtloses Herumwälzen von Bücherformeln und entgeisteten Producten. Diese Größe der geschichtlichen Anschauung läßt sich aber nur auf philosophisch intuitivem Wege erwerben, auf einem Wege, den der praktische, in das Thatenleben mit eingreifende Staatsmann, kraft der Uebung eines auf die Wirklichkeit und deren Erfolge gestellten Sinnes von selbst einschlägt, den aber der stille, einsame, von allen Bewegungshebeln fern gehaltene Denker nur an der Hand des speculativen Gedankens betreten kann. Leo als deutscher Gelehrter steht in dem höchst lächerlichen Wahne, er brauche nur der Speculation den — zu zeigen, um selben für einen pragmatischen Staatskopf halten zu lassen. Der gänzliche Mangel an Philosophie ist eben der schadhafte Fleck in Leo's Geschichtschreibung, von dem aus die Fäulniß sich durch alle seine Leistungen verbreitet. Als ob die Geschichtschreibung keine Speculation hätte, und als ob diese eine andere wäre, wie die, welche als allgemein geistiges Band alle Pfeiler der Wissenschaft in Ein Säulenbündel verknüpft und aufstellt! Welcher läppische Dünkel, sich einzubilden, die Staatskenner werden die Capriole, die mit dem Eselstritt die Philosophie vor den Kopf schlägt, für einen politischen Beruf halten und als klugen Staatsstreich begrüßen. Wenn Heinrich Leo die nährende Brust bespeit, die das wahre geistige Leben in Deutschland aussprüht, soll dies doch wohl schwerlich auf das crachat hinweisen, welches einst die seinige zieren wird. Der deutsche Gelehrte werfe nur den einzigen Compaß, der ihn auf dem sachlich bewegten Leben sicher leitet, er werfe nur die Speculation von sich, und er wird zu seiner Schmach erfahren, wie er auf der Nußschale seiner Schriftstellerei zwischen Himmel und Erde umherschleudert. Geschichtschreiber, denen es so gut geworden, mitten in den thatlichen Conflicten sich zu orientiren, den Geist der Begebenheiten mitzuleben und die Geschichte, die sie schildern, mitzuerzeugen, schöpfen jenen speculativen Geist, ohne den kein bleibendes Wirken denkbar ist, aus dem unmittelbaren Schooße der Thatsachen selber. Für den deutschen Historiker aber war und bleibt der Polstern, der ihn leitet, die Speculation. Dieser Geist leuchtet uns, ein ewiger Lebensspiegel, selbst aus den großen Darstellungen der Alten, der Italiener, aus den unvergänglichen Monumenten der Engländer, Spanier, und heutigen Franzosen entgegen. Dieser philosophische Odem belebt und befeuert die tiefe Brust des Thucydides, in der das hellenische Staatsherz mächtig schlägt, von dieser speculativen Gluth erfüllt, flammt Tacitus' Auge ein zürnend Strafgericht auf Roms entschwundene Freiheitsgröße. Weil sie die Geschichte begreifen als eine sich fortbewegende Schicksalssühnung, sehen wir ihre Anschauungen auf den höchsten Gipfeln der Betrachtung als Weltsignale für alle Zeiten glänzen. Man nenne mir Einen großen Geschichtschreiber, der sich in so engherzigen Tagesmeinungen bewegte, wie Heinrich Leo, der so

wie er von dem Standpunkte der Diatribe mit den großen Fragen der Geschichte verkehrte, der so wie er aus den Falten der historischen Thatsachen hervor seine kleinen hämischen Verketzerungen abdrückte, der einen so struppigen, unwirschen, knorrigen Knecht-Ruprechtstyl schriebe, wie Heinrich Leo. Er sollte bei den Jesuiten in die Schule gehen, um von diesen Geschichtschreibung zu lernen. Er studire den Mariana. Er wird sich wundern, wie trotz der zeitlichen Parteistellung solcher Historiker, von ihrem praktisch speculativen Genie die höchste Idee des staatlichen Lebens, ja der Fortbildung des menschlichen Geschlechtes selber, ist begriffen worden. Er wird sich wundern, wie tief diese Männer in den Brunnen hineingeschaut, in dem der große Geist der Geschichte die historisch intuitive Wahrheit webt, ein Brunnen, der für Heinrich Leo und seinesgleichen versunken und verschüttet ist.

Kampen, der doch die Quellen der niederländischen Geschichte mindestens so gut kennt wie Heinrich Leo, erwähnt Schiller's mit anerkennender Hochachtung. Leo aber, ganz in dem Sinne jenes Flögel'schen Gelehrten-Dünkels, berümpft „Schiller's freie Phantasie auf Tozen's Text." Zieh du nur deine plumpen Schuhe aus, Herr Leo, denn hier ist heiliger Boden! Mag sein, daß du in mehr Quellen herumgeplätschert hast als Schiller, mag sein! für uns bleibt es von weit höherem Interesse, welch einen edlen idealischen Abdruck das hohe Antlitz Schiller's in dieses Schweißtuch des niederländischen Volkes geprägt hat, als der Schmähgeifer darbietet, mit dem du deine zwölf dicken Schläuche vollgesprudelt. Denn Trug gegen Trug, und Irrthum gegen Irrthum kommt doch die Welt besser zu Theil bei einem Werke, das ein großes Herz dichterisch idealisirt hat, als bei einem solchen, wo der Geschichtschreiber, wie ein englischer Leichendieb die historischen Facta als seelenlose Verstümmlungen aus seinem Sack herausschüttelt und an's anatomische Messer liefert. Der reinste und der tiefste Quell zu dem der Geschichtschreiber herniedersteigen muß, ist die Größe der Gesinnung. Leo's Geschichtschreibung aber erinnert an eine von Hogarth's Tafeln, worauf ein Affe in den Helm Alexander's des Großen sein Wasser läßt.

Ueber den Werth Leo's als Historiker mögen jedoch Bessere entscheiden. Tüchtigere als ich bin werden diesen Baal auf thönernen Füßen über den Haufen stoßen. Mir genügt es, meine Meinung ausgesprochen zu haben. Was Leo den Mann, den Deutschen, den Menschen anbetrifft, auch darüber wird wohl noch ein' und andere Stimme sich erheben. Mein eigentlicher Zweck ging hier mehr auf das Gehässige, Unwürdige und Aberwitzige in Leo's „Vorwort" zur zweiten Auflage des Sendschreibens an Görres. In gewohnter Weise ergeht sich sein böser Leumund in giftigen Schimpfreden gegen einige, man weiß nicht gegen welche Personen, auf die er à la Jacoby mit angeberischem Finger deutet, und aus seinem Sudellöffel den heißen grobkörnigen Küchenbrei hinspritzt. Da wird

gesprudelt gegen „junghegel'sche Rotte," gegen „wüstes Unkräuticht," „wucherische Vogelmiren," „schmieriges Schöllkraut," „zuchtloses Völkchen." Zugleich aber wird um Hegel's Manen mit aller Fuchsschwänzerei eines protestantischen Tartüffe herumgewedelt. Schmach über ihn! Einen Fußtritt dem hämischen Affen, der sich auf Hegel's Schultern rettet, um von da seinen Koth auszuwerfen! Wer ist denn jene Hegel'sche Rotte, an die er so gerne möchte? Berlin zählt außer Herrn von Henning, dem er schön thut, und seine Begütigungen vorspeichelt, noch andere Männer, die es sich zum Ruhme rechnen, in Hegel's Sinne und Geiste fortzuwirken. Marheineke, Johannes Schulze, Gans, Michelet, soll ich sie Alle nennen? Männer sind es, die gleich sehr die Wissenschaft wie ihr Vaterland ehren. Keine Achselträger, keine Ueberläufer, keine Ausreißer, die das Hasenpanier ergreifen und mit den Fersen hinter sich ausschlagen. Jene Männer meint er gewiß nicht. Die sind nicht jung genug für seinen Grimm. Denn, gebt nur Acht, in Deutschland belebt sich jenes Mährchen, wo die Spinnrocken rebellisch werden und die Kinder im Hause prügeln. Die alten Flachsköpfe haben sich gegen die Jugend verschworen. Recht so! Morsches Holz und neuer Stahl geben gute Funken. Dies Eine nur ist zu bedenken, daß der welke Schwamm dabei in die Brüche geht. Ferner sind jene Herren in Amt und Würden, und man weiß, ein Amt ist der Bindfaden mit dem Stückchen Speck, den die Enten der Reihe nach aufschnappen, und an dem sie zusammenhängen. Auch sind jene Männer so weit hinaus über Verhetzungen im Geiste Leo's, daß sie mit an sich haltender Verachtung nicht die mindeste Notiz davon nehmen. Aber das „Kräuticht", das Kräuticht nimmt Leo in die Schnauze, wie der Fuchs im Wasser, um sich von allen demagogischen Flöhen, die ihm von alter Zeit her im Pelze sitzen, zu reinigen. Die jüngern Schüler Hegel's, die muß man vom Brod richten, denn die haben Eifer, Muth und Uebermuth genug, ihre Pechstangen an Hegel's Philosophie anzuzünden, und in die Höhle zu bringen, wo die hallischen Fledermäuse hausen. Doch was will ich von einem Manne, der, wie jener Energumen, Kopf und Besinnung in einem pietistischen Misthaufen vergräbt, und nach den Visionen daselbst die Welt beurtheilt! Ich möchte lieber der letzte Schüler Hegel's als Heinrich Leo sein, lieber die Schuhsohle Hegel's, die solche pietistische Blindschleichen zertrat, als jener ganze hallensische Vipernknäuel! Ja die Philosophie, wenn nur die Philosophie nicht wäre! Wozu braucht es auch diesen müßigen, alltäglichen, unangenehmen, überflüssigen Tagesglanz? Sind meine gelben Glotzaugen nicht mit innerm Licht begnadet, das völlig hinreicht, um in behaglichem Dämmerdunkel Mäuse zu fangen? So meint die Eule. Aber, Herr Schuhu, es giebt noch andere Augen, denen der Segensquell des Sonnenlichtes gar so wohl thut, und es ist keine seiner letzten Segnungen, und kein geringer Beweis seines göttlichen Ursprungs, daß es euch nicht

zusagt, und daß ihr daran vollends erblindet. Herodot erzählt, daß ein äthiopisches Volk beim Sonnenaufgang unter Geheul und Schreckensgeschrei die Flucht ergreife und sich vor Scheu und Entsetzen in seine Moräste stürze. Ich möchte wissen, ob sie das von Carpzov und Löscher haben, oder ob einige Abkömmlinge jener Aethiopen auf hallischen Lehrstühlen sitzen. In dieser schnackischen Vorrede von Heinrich Leo haben mich seine Teufelsbeschwörungen gegen Jahn besonders ergötzt. „Jene Partei, deren Glid ich wirklich gewesen, war die turnerisch-deutschthümelnde" — „ich bin mehrere Jahre Jahn's Apostel gewesen"... „Ich war ihnen damals verfallen" u. s. w. Ich könnte Mancherlei fragen: Wie Leo zu dem verstümmelten „Glid" kommt, warum er hier sans rime et raison den alten Jahn vor's Loch schiebt, und wie er so blind sein kann, zu glauben, daß diese Exorcismen bei irgend wem verfangen mögen. Wenn er alle Teufel, die ihn jemals besessen, glücklich herausgetrieben, der Jahn-Teufel steckt ihm noch im Leibe. Wir gewahren in dieser Beziehung bei Heinrich Leo nicht die geringste Veränderung. Das sind ja noch immer dieselben Renommagen, dieselben ruppigen und schmierigen Redensarten, dieselbe großmäulige Jactanz, dasselbe rohe, bärenhafte Gloriiren, dieselbe grobe abscheuliche Crapüle, dieselben hohlen, lärmenden, aufpochenden Thrasonaden. Man thut Heinrich Leo Unrecht, wenn man ihm Abtrünnigkeit zur Last legt. Er ist immer noch der turnerische Deutschthümler.

Dort auf der Hochwarte steht der kluge Kranich, und hält in der wachsamen Klaue den Stein fest. An diesem Steine hängt das Heil und die Unbesiegbarkeit der Burg. So lang der sorgsame Wächter den Stein fest hält, ist das treulose Sinnen und Trachten der arglistigen Schleicher vergebens. Um einen verderblichen Zugang in's Herz der Feste zu gewinnen, versuchen sie jedmöglichen Argkniff. Sie nähern sich sachte auf frommen Socken, sie nebeln gräuliche Zauberkünste vor, verbrennen, wie Diebe, abgeschnittene Zeigfinger von jungen Kindern, um mit dem mystischen Herendampf den Hüter zu betäuben. Bald erheben sie ein furchtbares Zionsgeschrei, um ihn zu erschrecken, bald ahmen sie seine Stimme nach, als pflöge er verrätherisches Einverständniß mit den Feinden, auf daß sie diejenigen, so ihn ausgestellt, irre leiten, und gegen seine treue Wacht ihr Mißtrauen erwecken. Umsonst, die Wände, die ihr erklettern wollt, sind glatt wie Stahl, der Grund, den ihr untergraben wollt, ist ein Felsen, den eure taube Feile nicht angreift. Dampf, Filzschuh, Geheul und Schleich- und Schleifkünste, Alles vergebens. So lang dem Kranich der Stein nicht entsinkt, seid ihr verloren. Laßt nur die Pfeife im Sack stecken! Denn dieser Stein, ihr wißt es wohl, ist die lichte Erkenntniß, die Intelligenz des Jahrhunderts, das Mittelherz des preußischen Staates selber!

Dr. J. Klein.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.







